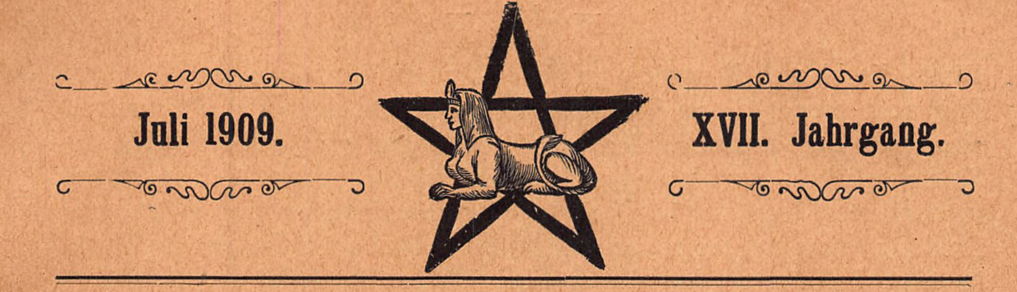

Juli 1909.
XVII. Jahrgang.

Vom Baume der Erkenntnis.

Glücklich hat eben jetzt, wo die Zweifel über Miller erwachen, die Zeitensonne uns manche Früchte am Baume der Erkenntnis gereift. Sie sollen dem Okkultisten den Blick auftun, da er gerade am wenigsten das stumpfe Geniessen und blinde Staunen von Adams irdischem Paradiese, in das wir nimmer zurückkehren, sich vergönnen darf. Alles, was uns wahrhaft beseligt, ob in dieser Welt oder höheren Welten, was unsere möglichen Entwicklungen vorbereitet, ruht in Erkenntnis.

Sein Aktenbündel, auf dem „Fall Miller" steht, hat Vesme bereits beiseite gelegt, nachdem er von den letzten Stimmen über das Medium noch etliches Nachteiliges zusammenstellte. Diese plötzlich im Chorus erschallenden Verdammungen, die zu den Herrn Miller bis zur letzten Minute seines Pariser Aufenthaltes umwogenden Huldigungen in grellem Widerspruch stehen, belaufen sich hauptsächlich auf Behauptungen, dass man an den Phantomen mitunter allerhand Spuren von der eigenen Körperlichkeit des Mediums, seinen Kopf, seinen Bart, seinen Arm oder seine Kleidung bemerkte. Am schlimmsten lautet die Beschuldigung, dass man in nächster Nähe des Kabinetts aus dessen Innerem die Bewegungen einer weissen Kugel draussen gelenkt fand oder dass jemand sogar durch eine Falte des Vorhanges drinnen 3 leuchtende Diademe und weissen Stoff erblickte, woraus er vielleicht zu vorschnell auf 3 Puppen schloss, mit denen das Medium handtiert habe, da zuvor vier solcher Gestalten bei geöffnetem Vorhang erschienen waren, von denen dann das Medium selbst die vierte vorstellte. Bei den Beobachtungen jener ersten Art reicht die Möglichkeit von Transfigurationen, die von den Anklägern auch nicht einen Augenblick erwogen wird, vollkommen aus, das Anstössige zu erklären; die Fälle der zweiten Art dagegen sollen wir genau im Auge behalten, um sie parteilos und ohne Ueberstürzung zu ergründen. Wie arg man bei Anklagen, die geschwind aus der Sinnenwahrnehmung abgeleitet werden, fehlgehen kann, zeigt ein recht gelungener, ironisch gehaltener Aufsatz aus der *„Révue Scientifique"* (Mai 1909): *„La revanche du cheveu"* von L. Chevreuil. Die Herren nämlich, die für Feststellung okkulter

Dinge die blossen Zeugnisse unserer Sinne verschmähen und alles von Registrierapparaten und Photogrammen bestätigt haben wollen, zeigen sich trotzdem augenblicklich bereit, Anklagen auf Grund flüchtigster Sinneneindrücke aufzubauen, wie eben wieder gegen die hundertmal verdonnerte, doch viel öfter noch wiederhergestellte und anerkannte Dulderin Eusapia Paladino. Es erblickten, als ein Papierblatt aus der Ferne in einer Paladino-Sitzung des Institut Général Psychologique unberührt sich bewegte, einige Anwesende plötzlich ein — „Haar"! Obschon solche bei der Paladino ganz gewöhnliche Phänomene sattsam bestätigt sind und noch kurz zuvor, während die Hände des Mediums festgehalten waren, in Paris beobachtet wurden, gab dies Haar in der Suppe Anlass, die ganze Suppe wegzuschütten. Die „Rache des Haares" aber vollzog sich glorreich: Professor Ochorowicz berichtet in seinen lehrreichen Schilderungen über Experimente mit einem anderen Medium, deren Uebersetzung auch eben in dieser Zeitschrift erscheint, dass er bei Fernbewegungen von allerhand Gegenständen verschiedensten Stoffes, welche nach seinen schärfsten Prüfungen fraglos ohne Berührung vor sich gingen, plötzlich einmal einen schwarzen, ganz dünnen Faden, bezw. ein Haar *sah*, sowie er dies „Haar" auch an seinem Handrücken *fühlte*. Unter Umständen, die an sich dem Verdachte weitesten Spielraum gaben, musste er sich von der wahren Beschaffenheit dieses „Haares" überzeugen, das offenbar nichts als eine von den Fingerspitzen des Mediums ausgehende Radiation war. Und diese Wesensart des „Haares" oder Fadens wurde, wie Ernesto Bozzano schon vor sechs Jahren dartat, in Sitzungen mit der Paladino in Genua längst auf das klarste bewiesen, indem man experimentell das „Haar" viele Male nach Belieben hervorzubringen vermochte. (Ueber diese Belehrungen siehe Märzheft der „Annales d. Sc. Ps." 1909 und „Révue d'Etudes Psych." 1903.) Vesme hat denn eben auch in einem Aufsatze, der seine wohlbekannten kritischen Anlagen wieder glänzend bestätigt, das verschiedene Gewicht, mit dem so viele Gelehrte das Für und das Wider bei Phänomenen der Medianimität wägen, in gehöriges Licht gestellt. Dass freilich er selbst ganz in der gleichen Anwendung die Medianimität Millers mit zweierlei Gewicht wog, vergisst er. Was ich darüber ihm vorzuhalten für gebieterische wissenschaftliche Pflicht hielt, zu widerlegen, hat sich Vesme erlassen. Das ist noch begreiflicher, als es befremdlich ist. Einen unanfechtbaren objektiven Beweis, dass das in der Münchener Sitzung von mir wie von anderen Wahrgenommene echt war, konnte ich, wie ich das ja betonte, nicht erbringen, obschon die Bestätigung durch die Pariser, namentlich die dortigen beiden Kontrollsitzungen mit meiner subjektiven Gewissheit übereintrifft. In dieser Hinsicht also durfte Vesme es bequem finden, nichts zu erwidern. Dass dagegen

mein subjektives aus der Münchener Sitzung gewonnenes Wissen Vesmes subjektivischen Glauben, aus dem er geradezu ein Wissen gegen das Medium und über dessen behaupteten Betrug sich zurechtschmiedete, als gründlich übereilt dartat, dieses einzugestehen, war jenem zu viel zugemutet. Anstatt seiner hat ein anderer in einer deutschen Zeitschrift ihm sekundiert und mich in Bezug auf den Schluss meines Aufsatzes (Febr., S. 66), wo ich dem *Glauben* eines Wahrheitsdienstes bei Vesme das *Wissen* meiner Wahrheit gegenüberstellte, gütigst, ohne mich zu nennen, darüber belehrt, dass, wie er mit einer artilleristischen Wendung sagt, „eine subjektive Anschauung der Dinge nicht ausreicht, um die Batterieen des Gegners lahm zu legen". Wenn Vesme bei mangelhafter Kenntnis des Deutschen mich missverstanden haben sollte, ein Deutscher musste mich darin verstehen, dass ich immer nur von einem *subjektiven**) Wissen, das gleichwohl doch ein *Wissen ist* gegenüber den unbestimmten Vermutungen Vesmes, die gerade er dennoch zu einem festen *Wissen umstempelte,* gesprochen habe. Die Batterieen dieser übereilten Vermutungen lahm zu legen, dieses war mein Zweck, kein anderer. Das habe ich, glaub' ich, für den Unbefangenen erreicht; denn, wenn 10 geistesgesunde Menschen ein *Herauskommen der Phantome aus dem Kabinett* und ein *Zurückgehen dahin in München niemals* gewahrten, während beides in den *zahlreichen* Pariser Sitzungen *sämtliche* Teilnehmer *fort* und *fort* sahen, so ist das doch ein subjektives Wissen, das recht schwer in die Wagschale fällt. Sind das etwa noch blosse „subjektive *Anschauungen*"? Die subjektive Anschauung Vesmes, die gerade *er umgekehrt gleichwie ein Wissen wertete,* wenn seine Angriffe nicht vollends übereilt erscheinen sollen, wird in dem einen Hauptpunkte, dass Miller die Phantome mit seiner eigenen Person vorgestellt habe, durch unser subjektives Wissen, auch wenn wir es durch Apparate und Photogramme nicht objektivieren können, im Grunde erschüttert. Oder nicht? Habe ich müssige Arbeit getan?

Ich benutze die Gelegenheit, um der verbreiteten Ansicht entgegenzutreten, dass die sinnliche Beobachtung überhaupt garnichts und die Zeugnisse der Registrierapparate und Photogramme alles bedeuten. Was sind denn diese sämtlichen mechanischen Bürgschaften trotz ihres unentbehrlichen Wertes ohne unsere Sinnenwahrnehmung, die sie immer nur bestätigen und ergänzen, niemals aber ersetzen können? Die von einem Apparate aufgezeichneten Kurven sind tote Nullen, ohne dass wir selbst wissen, welche Vorgänge und Bewegungen in der Sitzung sie hervorriefen, ein Photogramm besagt nichts, wenn nicht unser Wissen Rede steht, wann und wo, mit welchem Medium, bei welchem

---

*) Vgl. noch zuletzt Ueb. W. XVII. 1909, S. 64.

Lichte wir das Aufgenommene mit eigenen Augen wirklich schauten.

Mittlerweile wurden mir aus Paris von geschätzter Seite Aufschlüsse gegeben, welche die Schwäche mehrerer Hauptargumente Vesmes zeigen. Die Dame, von der Vesme sagte, dass sie die ganze Bekleidung eines Phantoms hätte mit nach Hause nehmen können, ist Madame Josseline Monroe, die, weit entfernt davon, dergleichen zu behaupten, vielmehr sicher überzeugt ist, dass ihr verstorbener Gatte sich ihr kundtat und in ihren Armen sich dematerialisierte unter Zurücklassung des Gewandes, das sich dann ebenfalls dematerialisierte oder nach Vesmes Auslegung in das Kabinett hineingezogen wurde, nachdem Miller zuvor entschlüpft war! Mad. Monroe ist als warme Anhängerin des Mediums bekannt. Dass Gewänder der Phantome als das Letzte verschwinden, wird auch sonst berichtet. Die Dame, welche Millers Faust im Wahne, sie sei der Kopf ihres Kindes, geküsst haben soll, ist Madame J. Simon, die während des Vorfalles und nachher tiefbewegt war und das mit Worten laut bezeugte. Sie soll erst später unter dem Einflusse von anderen ihre Meinung geändert haben. Ueber die brieflichen Anschuldigungen eines Priesters erteilt jetzt Gaston Méry Bescheid im Echo du Merveilleux, indem er sich selbst als Empfänger der Briefe anführt. Er benahm sich charakterfest, da er diese ihm schon 1906 zugegangenen Schriftstücke für sich behielt, bis er in die Lage kam, vielleicht Miller bei Anwendung der darin schuldgegebenen Tricks in den Sitzungen zu erwischen. Aber die Brücke versagte, und es stellte sich heraus, dass diese Tricks offenbar vom Medium *nicht* angewandt wurden. Bei dieser heimlichen Korrespondenz eines Geistlichen hat man die Wahl, dass der Briefschreiber entweder ehedem als Spiessgeselle Millers seine üble Rolle spielte oder dass er sie jetzt als Intrigant spielt. Mit welcher Todfeindschaft die katholische Kirche allem, was mit unserer Bewegung zusammenhängt, nicht allein in den Tagen von Jeanne d'Arc, die sie nun selig spricht, sondern eben heute wiederum begegnet, das beweist Erfahrung auf Erfahrung. Man denke an die Austreibung Homes aus der ewigen Stadt, an die Verfolgung der Heilmagnetiseure, an die Schrift des päpstlichen Leibarztes Lapponi „Hypnotismus und Spiritismus" (übersetzt von Luttenbacher, Leipzig, B. Elischer). Für Lapponi ist es charakteristisch, dass er der Wissenschaft nur eine *ausnahmsweise Forschung* nach den okkulten Dingen, die er als *„übernatürlich"* hinstellt, keine Erforschung gestattet. Man darf sich nur einmal flüchtig überzeugen, dass solche Dinge wirklich existieren; von einem unbegrenzten Forschungseifer, der um jeden Preis der Wahrheit näher dringt, ist keine Rede. „Der Spiritismus", heisst es da, „ist stets gefährlich, schädlich, immoralisch, verwerflich und ohne Einschränkung zu verurteilen und zu *untersagen.*" Mit den

unwahrsten Verleumdungen werden von Lapponi Medien und Spiritisten an den Pranger gestellt. — Von Charles und Ellen Letort werde ich berichtigt, dass jene Würfe von Masken, Bärten u. s. w. ins Kabinett, auf die ich im Aprilhefte anspielte, 1906 nicht wirklich geschahen, sondern dass nur ein Komplott für dgl. bestand. Durch Erinnerungstäuschung nahm ich jetzt das, was Rufina Nöggerath mir damals darüber schrieb, als ausgeführte Handlung. Letort aber als erste Quelle teilt mir über jenes Komplott das Folgende mit, was er, wenn er es nicht selbst erlebte, für unmöglich gehalten hätte. Es erschienen, einer nach dem andern, bei ihm zwei Herren, die in Haltung und Tracht für hochstehende Geistliche gelten durften, und forderten, zuerst mit Versprechung ansehnlicher Geldgeschenke und dann mit Drohungen, dass man ihnen Miller überliefere. Sie wünschten die Veranstaltung einer Sitzung, bei der, wenn das Ehepaar Letort sich entfernt hätte, man ihnen selbst unter Hilfe etlicher Spiritisten, die bereits heimlich gewonnen seien, alles übrige überlassen solle. Einer dieser Herren nach dem andern wurde zum Hause hinausgeschickt!

In einem Punkte noch hat der Dinge Lauf mir recht gegeben. Ich wandte mich einst gegen die das Medium verstimmenden und die Phänomene beeinträchtigenden Durchsuchungen, welche gegen nachherige Verdächtigungen niemals schützen, und riet anstatt dessen ein das Medium nebst seinem Sitze umfangendes Netz an.*) Vesme begriff diese Ablehnung einer Durchsuchung des Mediums damals nicht und heute ist er es, der meine Gründe bekräftigt, da er trotz Umkleidung und medizinischer Untersuchung, die er als Komiteemitglied selbst in die Hand nahm, nachher alles in Zweifel zieht. Solches Netz oder auch zwei voneinander gehörig entfernte Netze, wenn man sich gegen ein Durchstecken von Stoffen an Stäben u. dgl. durch die Maschen des einen Netzes versichern will, hätten, ohne das Medium zu belästigen, unanfechtbare Beweise geliefert. Darüber bedarf ich jedoch unbedingt keiner Belehrung meines Rezensenten, dass Sitzungen Millers von streng wissenschaftlicher Prüfung mit einem Richet oder Lodge zu wünschen sind, dass sie eine andere Tragweite und reichere Früchte haben würden; denn ich habe das unermüdlich eingeschärft.**) Von Herrn Miller bekam ich aus New York vom 25. Mai d. J. abermals ein Schreiben vom Krankenlager, in dem er sich wegen der unsicheren Handschrift entschuldigt. Er sagt, dass er im Hause Nöggerath keinen einzigen Vertrauten, wie Vesme es annimmt, hätte haben können, wenn es nicht Frau Nöggerath selbst, deren Tochter oder Mr. Pablo gewesen wäre.

*) Vgl. Ueb. W. XIV. 1906, S. 362—364.

**) a. a. O. S. 369. Ueb. W. XV. 1907, S. 11, S. 155; XVI. 1908, S. 327—28, S. 417, 422, 455—56; XVII. 1909, S. 66.

Auf meinen lebhaft geäusserten Wunsch, dass er sich zu Sitzungen mit europäischen Gelehrten bereit finde, erwidert er, dass er, unwohl, wie er zur Zeit sei, sich nicht fähig für Sitzungen fühle, selbst wenn es ihn dazu triebe, dass jedoch durch das, was er über sich lesen musste, jede Lust zu Sitzungen ihm verleidet sei. Er hoffe, schreibt er, auf Gottes Gerechtigkeit und die Zukunft.

Ueberaus Beachtenswertes lehren uns neue Erfahrungen des bekannten Publizisten und früheren Herausgebers vom Borderland W. Stead. Wir teilen von seiner Veröffentlichung in der „Review of Reviews" (Februar d. J.) nur das Hauptsächlichste mit: In der Music-Hall zu London gaben Mr. und Mrs. Townson erstaunliche Vorstellungen aus dem Reiche der Mystik. Wie all das Unerhörte zuging, zu beurteilen, überliessen sie den Zuschauern, unter denen Stead sich eigene genaue Nachforschungen nicht erlassen wollte. Da der Direktor des Kunsttempels widersprach, musste gewartet werden, bis der Vertrag mit diesem ablief. Die Townsons selbst wollten sich jeder Bedingung fügen und gaben 3 Experimentalsitzungen, 2 im Hause Stead's, eine bei einem seiner Freunde. Mr. Townson tritt als Hellseher auf, bei seiner Frau erscheinen Phantome. Auf das eigene Ersuchen wurde Mrs. Townson vor ihrem Eintritt in das Kabinett nicht nur vollständig durchsucht, sondern trotz der Abwehr Steads unbekleidet einer medizinischen und chirurgischen Prüfung durch drei Aerzte unterworfen. Diese gaben zu Protokoll,*) dass Mrs. Townson nirgends am Körper einen fremden Gegenstand hatte, weder in den Haaren noch im Innern, dessen sämtliche Höhlungen durchforscht wurden. Das nämliche bezeugten drei Komiteemitglieder über Mr. Townson. Entkleidet von Kopf zu Fuss wurden die Townsons in allen drei Sitzungen unter Aufsicht eines Komitees und dann von Stead in andere dunkle Kleider gehüllt. Das Kabinett wurde stets vom Komitee improvisiert, was in der dritten Sitzung als Teilnehmer Professor Oliver Lodge besorgte. Verwandte und Freunde der Townsons wurden bei den zwei letzten Sitzungen entfernt. Man hatte davon die folgenden Ergebnisse:

1. Verschiedene Blumen und Farrenkräuter wurden aus dem Kabinett geworfen. 2. Mrs. Townson trat mit einem schweren ihr dicht anliegenden *weissen* Stoffe angetan, obschon sie in Schwarz gekleidet worden war, aus dem Kabinett. 3. Es erschienen materialisierte Phantome, welche von den Anwesenden zum Teil wiedererkannt wurden

---

*) Dass nur die Initialen der Aerzte, nicht die vollen Namen unter dem Protokoll stehen, ist unrichtig. Wozu diese falsche Zurückhaltung? Warum wurde auch Mr. Townson ebenso scharf untersucht und umgekleidet? Sass er mit im Kabinett?

an Zügen, Bewegungen und Worten, doch dies ereignete sich nur in der ersten Sitzung.

Das Allermerkwürdigste sind dann die Beurteilungen von alledem, welche Stead, der die Meinungen mancher Komiteemitglieder darüber als unglaublich gezwungen bezeichnet, von einer Seite empfing, deren Aussprache über unser Forschungsfeld ihm selber völlig neu war, nämlich von Jenseitigen und zwar angeblich von dem 1907 verstorbenen Sohne Steads und von — Frederic Myers! Ob wirklich der einstige Führer der S. P. R. ein Urheber dieser Schriftstücke sei, die unter seinem Namen eine Dame niederschrieb, während Stead selbst für seinen Sohn die Feder führte, das ist unerforschbar, doch ist wenigstens zuzugeben, dass etwas Albernes, was eines Myers unwürdig wäre, diese Botschaft nicht enthält, die vielmehr recht Gescheites und Beherzigenswertes bringt. Myers versichert, als Mitarbeiter Steads und Forscher den Sitzungen beigewohnt zu haben, indem er sich von den Bedingungen der *Transfiguration* und *Materialisation* und ihren Vorgängen überzeugen wollte, über deren Weise ihm nun kein Zweifel mehr bestehe. Er gibt an, auch Gurney und Steads Freundin Julia als Helfer gehabt zu haben. Als Hauptmacht zur Vollbringung erkennt er in Uebereinstimmung mit dem oft von uns Betonten die Sympathie, aber er heisst auch den Skeptizismus willkommen, wenn er als „Nordwestwind“ wissenschaft-schaftliche Zwecke hat und vom hellen Sonnenscheine der nötigen Sympathie erwärmt wird.“ Die viel weniger gelungene zweite Sitzung scheint ihm im Verhältnis zu der Polarregion eisiger Ungläubigkeit und ironischer Verachtung, die da den Saal erfüllte, dennoch tausendmal gelungener als die wohlgelungene erste. Auch nach den peinlichen Körperuntersuchungen, die eine unglückliche Frau folterten, scheinen ihm die Erfolge um so staunenswerter. In dieser Sitzung, heisst es, waren *„alle* Erscheinungen mit Ausnahme von zweien *Transfigurationen“*; eine Wiedererkennung der Phantome in dieser Sitzung fand nicht statt. „Würdet ihr nicht die Herstellung einer guten Photographie, die in voller Klarheit beim Nebel aufgenommen ward, als schlagenderen Beweis vom Vermögen des Apparates ansehen, als das beste an einem Sonnentage erhaltene Augenblicksbild? Die Luftreine und Sonne schaffen euch leicht ein Augenblicksbild, doch gewiss ist, dass das von uns Geleistete so viel gilt wie eine euch bei dichtem Nebel gegebene Photographie“. Man tut gut, alles das Merkwürdige, was dieser „Myers“ über die Vorgänge der *Transfiguration und der Materialisation* zu enthüllen weiss, und auch was dieser „Sohn von Stead“ über seine Empfindungen während seiner Materialisation offenbart, bei welcher ihn übrigens der Vater wie dessen Freund an Gesicht und Stimme genau erkannten,

selber nachzulesen.*) Hocherfreut zeigt sich „Myers“ über die Mitarbeit von Lodge.

Ausnehmend in Betracht aber für die rechte Würdigung von Materialisationsmedien kommt gerade jetzt, wo der Kampf über Miller hin- und herwogte, die Menge und die starke Hervorhebung der *Transfigurationen* in diesen Sitzungen, deren Erfolge niemand leicht als Fälschungen betrachten wird. Dies ist es, was als Frucht vom Erkenntnisbaume unmittelbarsten Wert besitzt.

Hier flechte ich noch ein, wie überaus verkehrt es ist, dass Frémery nach einer einzigen Sitzung mit Miller darin den tiefen Trans für die Echtheit vermisste! Vergisst er wirklich, dass Mad. d'Espérance, vor dem Kabinett sitzend, sich die durch sie erzeugten Phantome selbst als Zuschauerin scheinbar ohne Trans beschaut? Weiss er nicht, was Crookes über die bei Home äusserlich oft ganz fehlenden Transzustände ausgesagt hat?

Eben jetzt geht mir *„La Nouvelle Presse“* vom 30. Mai 1909 zu. Emmanuel Vauchez, der diese Zeitung zu Anregungen für sein Preisausschreiben benutzt, veröffentlicht darin die fabelhaftesten Transszendentalphotographieen des durch den zahllosen Gewinn solcher Bilder weltbekannten Dr. Hansmann in Washington. Bei einem der hier wiedergegebenen Bilder mit seinem Massengewimmel von Köpfen denkt man, das ganze Fegefeuer vor sich zu haben! Und was des Wunderbarsten wird uns nicht über Entstehung dieser Bilder erzählt, bei denen Dr. Hansmann den auch von W. Reichel ausgezeichneten Hellseher Keeler zu Hilfe nahm. Schade, dass für alles dies nicht mehr und gewichtigere Zeugen genannt werden! Wo ohne objektive Gewähr es dem einzelnen anheimgegeben wird, ob er an Redlichkeit glauben oder Unredlichkeit wittern wolle, da gibt es keine Wissenschaft! Und was hilft es mir, wenn ich etwa auf Grund eigenen Vertrauens mich auf guten Ruf und Ehrenwort verlasse, wenn ich nicht alle Welt durch logischen Zwang auf derselben Seite habe? Der *Ein*wand, dass die herrschende Wissenschaft ungeachtet selbst logischen Zwanges sich nicht zwingen lasse, darf bei uns nimmermehr gelten; denn sonst wird er zum *Vor*wand und Vorschub für die weichliche Lust so vieler am ungezügelt Phantastischen mit Selbstbetrug und Trug. Gleichviel, ob man uns heute recht gebe oder nicht, arbeiten sollen wir so, dass man schuldig ist, uns recht zu geben. Wir sind nicht Eintagsmenschen, die für die Gegenwart sich dienerisch bemühen, um uns, wo möglich,

---

*) Eine französische Uebersetzung von Mad. E. Nöggerath des Artikels von Stead findet sich in Delanne's „Révue Scientifique“ (Mai 1909) Paris, Boulevard Exelmans 40.

in den Strahlen ihrer Gunst zu sonnen. Auf harten Grundsteinen und Ecksteinen wollen wir Bauten hinstellen, an denen nicht zu rütteln ist und, wenn heute und morgen noch kopfscheue Leute daran vorbeigehen, so werden unausweichbar diese Bauten sie in solchem Ringe umzingeln, dass sie eines Tages die Wahl haben, entweder die Stirnen sich daran einzurennen oder Auge und Hirn der Ordnung und Kraft und unabsehbaren Umfassungsweite unserer Bauten aufzuschliessen.

Ein Buch von solcher Unausweichbarheit ist *„Die Emanation der psychophysischen Energie“* von dem Russen Dr. Naum Kotik (erschienen als Heft 61 der „Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens“ des Dr. L. Löwenfeld, Wiesbaden, J. F. Bergmann 1908.) Es ist schon öfter von ihm in dieser Zeitschrift die Rede gewesen, doch da ich eben vom achtsamen Studium des Buches komme, versage ich mir nicht, auf seinen ganz seltnen Wert zu verweisen. Die von ernsten Forschern so manchmal mit grössten Wahrscheinlichkeitsanzeichen gedeckte Gedankenübertragung*), von der gleichwohl Richet trotz eigener Ueberzeugung den wissenschaftlichen Beweis bisher vermisste, ist hier mit Zuziehung wissenschaftlicher Zeugen, unter Ausschluss jedes irgend möglichen Sinnenverkehrs zwischen Abgeber und Aufnehmer in der verschiedensten Weise unwiderlegbar bewiesen und muss Annahme finden, wenn Nachprüfungen von anderen in ebenso unwiderlegbarer Weise gelingen. Kotik zeigt das Phänomen als Uebertragung bald akustischer, bald optischer Vorstellungen; bald von blossen Worten und angeschauten Gegenständen, bald von Gedankenzusammenhängen und Gefühlsstimmungen; bald aus grösserer Nähe mit und ohne Berührung, bald von einem Zimmer ins andere, wobei die Erleichterung durch einen durchs Schlüsselloch gezogenen Kupferdraht augenfällig wurde. Bei den von Kotik gemachten Versuchen offenbarte sich das Hellsehen nicht sowohl als mechanisches Sehen durch undurchsichtige Körper, als vielmehr ebenfalls als Uebertragung der am Körper, z. B. am Papier, haftenden Gedankenvorstellungen; denn gerade dafür, dass sich Gedanken auf Papier fixieren lassen, die von diesem dann wieder auf eine zweite Person übertragbar sind, liefert Kotik schlagende Beispiele. So gelangt Kotik zu einer Radioaktivität des Gehirns und zu der Ansicht, dass Gehirnstrahlungen einen Bestandteil der psychophysischen Energie mit einem grossen Durchdringungsvermögen bilden. Sie fliessen vom Gehirn zu den Extremitäten und umgekehrt leicht dahin, durchdringen ziemlich leicht die Luft, fliessen

---

*) Zu diesen Forschungen nenne ich noch das von Acevedo in „Fakirismus und Wissenschaft“ (übersetzt von Feilgenhauer, Leipzig 1901, O. Mutze) gegebene lehrreiche Beispiel eines von Myers, Gibert, Ochorowicz zu Havre angestellten Experimentes.

an einem metallischen Leiter leicht hinüber, durchdringen undurchsichtige Zwischenglieder (wie eine Tür), wobei sie teilweise absorbiert werden. Die Gehirnstrahlen sind aber nach Kotik zwar Vehikel der psychologischen Energie, doch nicht mit ihr identisch, da sie schnell und leicht Lichteffekte auf Schirmen hervorbringen, während die Gedankenübertragungen meist schwieriger und oft nur langsam stattfinden. Da alle radioaktiven Stoffe Strahlen mit grossem und ausserdem eine Emanation ihrer selbst mit geringem Durchdringungsvermögen abgeben, so sieht Kotik das psychophysische Element als Emanation der psychophysischen Energie an. Dies hält er für keine blosse Hypothese, sondern durch psychologische oder psychophysische Experimente als Tatsache für erwiesen. Ich lasse diese Schlüsse Kotiks auf sich beruhen, da ich seiner Beweisführung nicht genug als Sachverständiger zu folgen vermag.*) Für uns ist vorderhand das Wichtigste, dass Kotik ein psychophysisches Band zweifellos nachweist, durch welches die Körperwelt mit dem Geistigen verbunden ist. Das ist ebendasselbe, was alle ernsten Okkultisten seit langem immer wieder und wieder lehrten, worüber Karl du Prel alle seine Werke geschrieben hat. Die Wahrheit dieser Anschauung wird nur von Kotik schlagender und unausweichbarer als jemals erwiesen. Ein Okkultist, welcher sich des Studiums seiner Schrift für überhoben erachten würde, zeigte damit, dass ihm die wissenschaftlich ernsten Begründungen dessen, womit er sich beschäftigt, gleichgiltig sind und dass er angeblich Heiligstes in Spielereien verkehrt. Bei solchem Gebaren würden wir den traurigen Nachweis führen, dass Kotik recht hätte zu seiner geringschätzigen Meinung über den „Spiritismus“ (d. h. Okkultismus), den er als finsteren Aberglauben belacht, indem er nicht nach den Führern, die er offenbar nicht kennt, die Menge der Anhänger sondern nach einer denkträgen Menge die Führer beurteilt. Dass die Wissenschaft in die engen

*) Kotik schliesst, dass alle anderen bekannten Energiearten, wie Wärme, Elektrizität, Magnetismus, keine *inerten* physikalischen Eigenschaften besitzen, dagegen die radioaktive Emanation diese Eigenschaft des *Verweilens* nach der Uebertragung ebenso zeigt wie die psychophysische Emanation, diese zweite mit der radioaktiven Emanation zusammenfällt. *Vielleicht hat er recht*, doch ist es eine Jllogik des sonst so logisch vorgehenden Forschers, wenn er das ebenso zwingend erachtet wie den Syllogismus: Alle Menschen sind sterblich; ich bin ein Mensch, folglich bin ich sterblich. Vielmehr ist sein Schluss anders und würde gleich der Schlussfolgerung sein: Alle Menschen sind sterblich, ich bin sterblich, folglich bin ich ein Mensch. Und dieser Schluss ist falsch; denn es gibt noch *andre* Wesen, die sterblich sind ausser dem Menschen, sowie es noch *andere* unbekannte Energieformen geben *kann*, die jenen *Inerz* des *Verweilens* wie die Emanation der Radioaktivität besitzen. *Zwingend* ist darum der Schluss von Kotik *keineswegs*, doch liegt mindestens die Verwandtschaft der beiden Emanationen nahe.

Grenzen, die er ihr zieht, sich nicht einschnüren lasse, sollte Kotik einsehen. Er meint einmal, ohne die zahlreichen Gegenzeugnisse zu kennen oder zu beachten, dass kein Medium Dinge wisse, die nicht ihm oder den *Anwesenden* im Ober- oder Unterbewusstsein bekannt seien (s. S. 57). Und doch schreibt er (S. 128), dass man die zahlreichen glaubwürdigen Fälle von unwillkürlicher, bisweilen *aus kolossaler Ferne* sich kundgebender Telepathie nicht gänzlich ignorieren dürfe. Durch den Raum eines Zimmers sind also die intellektuellen Kundgebungen einer Sitzung unmöglich abgegrenzt; mit dem Wissen der „Anwesenden" hören sie, obschon Nähe und Weite mitspielen, sicherlich nicht auf. Und verneint Kotik so schlechterdings das Fernschauen in Raum und Zeit, während doch ein so ungemein behutsamer Forscher wie Richet (vgl. Uebers. Welt XIV., 1906, S. 154 nach Proc. S. P. R. XIX.) erklärt, dass nach allen historischen und traditionellen Zeugnissen es ihm unmöglich sei, diese Phänomene zu leugnen? Wenn aber die Ueberwindung der Zeiten und der Räume einmal feststeht, ist es dann wirklich etwas gar so Abergläubisches, auch überdie Schwelle hinaus, die Tod heisst, im unendlichen Wirkungskreise des Lebens keine Grenze zu ziehen? Es gibt genug der besten Bürgschaften, die dafür sprechen und was uns diesen sicheren Vernunftglauben, der freilich kein unmittelbares objektives Wissen werden kann, in die Seele flösst, auch das sind Früchte droben vom Wipfel des Baumes der Erkenntnis.

München. Dr. Walter Bormann.

Ueber die Mediumität der Miss Florence Cook, nachherigen Mrs. Corner.

Von Professor **Marco Tullio Falcomer** in Venedig.

(Schluss.)

Was die Kraft und Beständigkeit von Mrs. Corners Materialisationsmedianimität anbelangt, so muss noch hervorgehoben werden, dass in den Pariser Sitzungen vom Jahre 1900 „Marie" sich fern vom Medium materialisieren konnte; von dort sich bewegen, schreiben, sprechen, frei handeln, während sein Medium bis über die Schultern in einem mit einem Vorlegeschloss geschlossenen dichten Leinwandsack stak und auf einem mit Schnüren am Boden befestigten Stuhle sass. Dass Marie 30 cm höher und anders gekleidet war als sie: mit weissem Turban und weissem Peplum von feinstem schleierartigen Gewebe, anzufühlen wie weiche Wolle, aber von metapsychischer Beschaffenheit, wie sein augenblickliches Entstehen und Wiederverschwinden zu erkennen gab.

Behufs besserer Aufklärung der Betrugsfrage und einiger anderer Punkte wandte ich mich nochmals durch Mrs. Vesel an Herrn Withall, der als mit den Personen und Umständen persönlich bekannt, besonders wertvolle und wichtige Aufschlüsse erteilen konnte. Er entsprach meinem Gesuche und Wunsche mit folgenden höflichen Briefen, die — der zweite unter Weglassung einiger hier interesselosen Zeilen — nachstehend gegeben sind.

Tennote z. S., 3. Juni 1907.

Liebe Frau Vesel! Es ist kaum daran zu zweifeln, dass die Sitzung, über die ich geschrieben habe, diejenige ist, deren R. Falcomer erwähnt; aber das Datum ist mir unbekannt.

Die Photographie können Sie Ihrem Freunde schicken, jedoch gefälligst die Bitte beifügen, Sie zurückzuschicken, wenn er sie nach Gutdünken benutzt hat.

Ich habe nie ein Schreiben der Katie King gesehen, ich sah sie in der Tat nur bei 2—3 Gelegenheiten und war gleich den anderen Zuschauern, von ihrer intensiven Schönheit beeindruckt, welche diejenige der Miss Cook weit übertraf, obgleich diese ein sehr hübsches Mädchen war.

Meine Bekanntschaft war grösser mit den anderen Kontrollgeistern.

Ihr treu ergebener H. Withall.

den 25. Juni 1908.

Liebe Frau Vesel! Die Sitzung, in welcher Sir George Sitwell die materialisierte Gestalt ergriff, fand in den Räumen und unter dem Beistande der „British National Association of Spiritualists“ am 9. Januar 1880 statt. Ich war nicht zugegen, eine interessante Rezension über diese sogenannte Entlarvung erschien in „Medium and Daybreak“ vom 16. Januar 1880. Ich habe einer grossen Anzahl von Sitzungen mit Mrs. Corner als Medium beigewohnt, sowohl vor, als nach dieser unliebsamen Geschichte, und hegte nicht den mindesten Zweifel an der Echtheit ihrer mediumistischen Materialisationskraft.

Die erwähnte Sitzung, in der ich die Unterredung mit „Marie“ hatte, war etwa 2 bis 3 Tage nach dem 9. Januar abgehalten worden.

Ich kenne keine anderen Photographien von „Marie“ und von Katie King als diejenige, deren Sie Erwähnung tun.

Was persönliche Schönheit anbelangt, so übertraf „Katie King“ sowohl „Marie“ als Mrs. Corner, obgleich eine allgemeine Aehnlichkeit bestand. — — —

Nein, ich habe nichts dagegen einzuwenden, dass man sich öffentlich auf mich beruft.

Mit freundlichen Grüssen treu ergebenst

Henry Withall.

Auch bei ihm hat, wie es scheint, die Schönheit der Katie, welche die Mariens und ihres Mediums noch übertraf, grossen Eindruck hinterlassen.

Gewiss ist, dass man Katie vor Augen haben musste, um ihre Schönheit zu empfinden und den Vergleich mit derjenigen der Miss Cook anzustellen, aber in welcher Beziehung die beiderseitigen Schönheiten auch immer zueinander stehen mochten, der Unterschied musste in typischer Weise sein wie zwischen Himmlischem und Irdischem. Und der grosse Crookes sprach sich nach dreijähriger strenger Beobachtung mit folgenden, nie genug im Gedächtnis zu behaltenden Worten aus:

„Aber auch die Photographie ist ausser stande, die vollendete Schönheit ihres (Katies) Antlitzes wiederzugeben, ebenso wie selbst Worte unmöglich den Liebreiz ihres Benehmens beschreiben können. Die Photographie kann allerdings die Linien ihrer Stellungen geben; aber wie sollte sie die glänzende Reinheit ihres Teints reproduzieren oder den stets wechselnden Ausdruck ihrer so beweglichen Züge, bald, wenn sie irgend ein bitteres Erlebnis ihres vergangenen Lebens erzählte, von Traurigkeit umflort, bald lächelnd mit der ganzen Unschuld eines jungen Mädchens, wenn sie meine Kinder um sich versammelt hatte und ihnen zu ihrer Unterhaltung Episoden aus ihren Abenteuern in Indien erzählte?

Sie schuf um sich lebend'ge Atmosphäre,
Der Luft verlieh'n die Augen hell'ren Glanz,
Die Augen, die so sanft, so schön, erfüllt
Von allem, was der Mensch vom Himmel ahnet.
Es hätt', so ganz erlag man ihrem Zauber,
Nicht Schuld geschienen, vor ihr hinzuknien.“*)

Die Angaben des Mr. Withall und unsere Betrachtungen dürften die gegen Mrs. Florence Cook-Corner erhobene Anklage zu Fall bringen, eine Anklage, welche die ungenügende und grobe Beobachtungsweise geboren und die neuerungsfeindliche Unwissenheit oder die Unredlichkeit aufgeblasen haben. Ihr medianimisches Vermögen glänzte stets makellos, in dem 15 jährigen unschuldigen Schulmädchen, wie auch nachher; und die orthodoxe Wissenschaft wird sie feiern, wenn sie in der Medianimität das Verkehrsmittel zwischen den Sklaven des Körpers und den freien Entkörperten erkannt haben wird.

Jedoch, da es nie an solchen fehlen wird, welche die spiritistischen Phänomene im engen Sinne des Wortes leugnen, wäre es auch nur auf Grund zurückbleibender Geistesevolution der meta-ätherischen Welt

---

*) Cfr. W. Crookes „Force psychique, Paris; Librairie des sciences psychologiques.“ — pag. 193.

gegenüber, um den Ausdruck des verdienstvollen J. M. H. Myers*) zu gebrauchen, so wird es auch nie an solchen fehlen, welche die Medien, denen man die Phänomene zu danken hat, und jeden anderen Menschen, der von den Bewohnern jener Welt direkte Kenntnis besitzt, verdächtigen: „Ich würde es nicht glauben, auch nicht, wenn ich es sähe!" . . Das ist die Synthesis dessen, was ein derartiger Ableugner vorbringt. Nun, mit solchen Gegnern ist Auseinandersetzen und Polemisieren unnütz; sie sind noch zu unreif. Hierin liegt der Grund ihres Unglaubens.

* * *

Anhang:

Ueber den Perisprit.

Brief von G. Delanne an M. T. Falcomer.

Paris, den 23. Juni 1899.

Werter Herr!

Ich habe Ihre Postkarte erhalten und sage Ihnen meinen aufrichtigen Dank für Ihre so wohlwollenden, anerkennenden Aussprüche betreffs meines Buches: Die Evolution der Seele.

Ich halte es für meine Pflicht, Ihnen auseinanderzusetzen, wie ich die Evolution des Perisprit verstehe, die zur Evolution der Seele in Wechselbeziehung steht.

Der Perisprit ist zweifelsohne die dirigierende Idee; in ihm wurzeln die Gesetze, welche der Organisation der Materie vorstehen und darum, dass er unveränderlich ist, dass er konstitutiv und substantiell idealisch bleibt, konnten diese Gesetze infolge der Passage des animalischen Prinzipes durch alle Stufen des organischen Reiches hindurch Wurzel in ihm fassen. Aber dieser Perisprit, wenn er den materiellen Körper verlässt und wieder eintritt in den Raum, fährt fort jene Gesetze zu enthalten; sie befinden sich im latenten Zustande und werden wieder tätig, wenn der Geist sich unter dem Impuls der von den Eltern gelieferten Lebenskraft wieder verkörpert.

Man kann den Perisprit mit einem Elektromagneten vergleichen, dieser ist untätig, solange das elektrische Fluidum ihn nicht durchdringt, aber er wird aktiv, sobald die Elektrizität in den Windungen des Elektromagneten kreist. Der Elektromagnet enthält in potentia die Kraftlinien, welche das magnetische Spektrum bilden werden; er lässt sie nur unter dem Einflusse der Elektrizität in Kraft treten.

---

*) Die Grösse seines Verdienstes zu ermessen, dienen auch folgende Zeilen, die Sir W. Crookes an mich richtete, als er von meinem Vorhaben vernahm, ihn in Italien besser bekannt zu machen: „Es freut mich sehr, dass Sie die Werke und Zuschriften (Reden) Fr. Myers vor das italienische Publikum bringen. Keiner hat in unserer Zeit so viel wie er dazu beigetragen, dass der Gegenstand in England Fortschritte gemacht hat."

Aber der Perisprit ist eine unendlich weniger grobe Materie als das Eisen; sie ist weicher, plastischer und verwirklicht vielfältigere Möglichkeiten; daher kommt es, dass die Kraftlinien so kompliziert sind, welche den menschlichen Körper konstituieren, der nichts weiter ist, als die fluidische Kopie derselben, die greifbare Materialisation des Perisprit.

Der Perisprit erleidet trotz seiner Beständigkeit Veränderungen in seinem Innern. Es sind dies allotropische Zustände. Das heisst, mit derselben Substanz kommen anatomische Bewegungen von stets erhabenerem Rhythmus zustande, die sowohl hinsichtlich des Umfanges als auch der Schnelligkeit der Vibrationen mehr und mehr voneinander abweichen.

Auch bei den niedrig stehenden Menschen ist diese Hülle mit gröberen Fluiden untermischt, und es ist der Zweck der nachfolgenden Leben, ihn davon zu reinigen, wie man den Weingeist durch wiederholte Destillationsprozesse läutert.

Ich bin fest überzeugt, dass der Perisprit unzerstörbar ist in seiner Totalität, da er imstande ist, nach dem Tode und selbst lange Zeit nachher Abdrücke seiner Formen zu liefern, welche beweisen, dass er von seinen Eigentümlichkeiten nichts verloren hat und dass er derselbe geblieben ist. Uebrigens, würde die Substanz des Perisprit sich ändern, so liesse sich nicht mehr begreifen, wo die Erinnerungen aufbewahrt blieben.

Weil dieses Substratum der Seele unzerstörbar ist und ihr unauflösbar anhaftet, sind wir sicher, unsere vergangenen Erinnerungen während der Ewigkeit zu bewahren, d. h. definitiv, unsere Identität in der Unsterblichkeit.

Die Lebenskraft modifiziert nur die sekundären Eigentümlichkeiten des Individuums. Ich erkläre mich: Der Perisprit enthält das organische Gesetz des ganzen Körpers, und um mich verständlich zu machen, nehme ich nur den Kopf. Der Perisprit eines Geistes, welcher sich inkarniert, besitzt also den Mechanismus der Augen, der Ohren, des Mundes, der Nase usw., aber dieses Vorbild, welches er besitzt, kann in seinen Proportionen, in seiner Form modifiziert werden durch die Lebenskraft der Eltern, und in dieser sekundären Modifikation konstatiert man das Gesetz der Vererblichkeit.

Ich stelle mir den Perisprit nach Art jener Gummipuppen vor, welche man „tête grimace“ nennt und welche, obgleich sie alle Züge eines Gesichtes haben, von den nachfolgenden Künstlern verschiedentlich modelliert werden können.

Dem Untergrunde des permanenten totalen Mechanismus drückt also jedes Leben eine besondere Modalität auf, und es ist die Lebenskraft jener Bildner, jenes Künstlers, welcher seine Macht an allen Teilen

des Organismus ausübt, ohne die Basis selbst anrühren zu können. Mit einem Worte: es ist die Form, welche sich modifiziert, nicht das fluidische Substratum selber. Bloss die Seele kann kraft ihres Eigenwillens in der fluidischen Hülle Veränderungen im Vibrationsrhythmus herbeiführen, und diese sind, einmal festgestellt, unzerstörbar. Darum ist der Prozess verhängnisvoll, und wir können von dem, was wir erworben haben, nichts mehr verlieren.

Jeder Uebergang fügt zu diesem Schatze etwas hinzu, der sich ohne Aufhören vergrössert, da nichts zu nichte werden kann, wie die moderne Wissenschaft es demonstriert, und wenn wir unsere Hülle abbruchslos behalten, so ist dieselbe der Behälter, in dem unsere fortwährend wachsenden Kenntnisse sich anhäufen.

Wir vergehen, unsere Leben sind unter der Form perispritaler Bewegungen registriert, unsere Tugenden, unser Streben nach dem Guten modifizieren sie im Masse, als wir vorwärts schreiten, sodass wir bei jeder Rückkehr auf die Erde die genaue Bilanz unserer vergangenen Leben mitbringen. Es ist ein allotropisches Mischprodukt, welches sich fortwährend modifiziert, aber im evolutiven Sinne, denn jede günstige Modifikation gewinnt durch das Gesetz der Wiederholung an Stabilität.

Auf S. 48 der „Evolution animique" finden Sie die Behauptung, dass die dirigierende Idee dem Perisprit innewohnt, wie Sie es so richtig annehmen.

Ich hoffe, werter Herr, mich Ihnen verständlich gemacht zu haben, ich werde Ihnen zu Dank verpflichtet sein, wenn Sie mir Ihre etwaigen weiteren Einwendungen kund tun wollen, die ich, als von einem so ausgezeichneten Geiste, wie der Ihrige, kommend, mit Vergnügen vernehmen werde.

Genehmigen Sie, werter Herr und Bruder, die Versicherung meiner herzlichen Freundschaft. G. Delanne.

Ein neues mediumistisches Phänomen.

Von Dr. **Julien Ochorowicz**.

Den „Annales des Sciences Psychiques" entnommen von

Josef Peter, Oberst a. D.

(Fortsetzung.)

Die Physik der kleinen Stasia.

13. Januar 1909. „Ich habe den Apparat zerlegt." . . . . „Nach genauer Prüfung habe ich inbezug auf die von dem Medium angewendeten Mittel den Eindruck gewonnen, dass ich das Phänomen nicht besser verstehe, sondern dass ich es überhaupt nicht mehr begreife."

Dr. Ochorowicz zeigt dann an den Details des Mechanismus, dass das Medium oder vielmehr sein Double entweder eine ätherische, nicht handgreifliche Bewegung per Distance ausführt, oder dass der Double mit seinen Händen den Apparat direkt stellt. Allein, wie hat das ätherische Phantom den Trick ahnen können, welcher dem Medium in seinem normalen Zustand unbekannt war und dessen Details sogar Dr. Ochorowicz nicht kannte? „Und wie konnte eine ätherische, unsichtbare, konsistenzlose Hand, nachdem sie den Trick gefunden hatte, die feine Bewegung ausführen, ohne Reibung und ohne Angriffspunkt? . . . . .

Wenn man in der physikalischen Welt nach Analogieen sucht, so findet man nur eine einzige, die des Magneten. Allein hiervon kann bei dem Apparat nicht die Rede sein, und die Hände der kleinen Stasia haben keine magnetischen Eigenschaften. Der Experimentator schliesst aus allem, dass man hier eine unbekannte Kraft zugeben muss, welche den Zeiger bewegt und zwar intelligent bewegt, eine Kraft, für welche die Grundsätze der Mechanik und materielle Hindernisse, wenigstens in bestimmter Entfernung und unter gewissen Voraussetzungen nicht gelten. „Ist eine solche „unbekannte Kraft“, die willkürlich geleitet werden kann, möglich?“

Doch es handelt sich nicht darum zu wissen, ob sie möglich ist, sondern darum, ihre Existenz zu bestätigen und ihre Natur zu bestimmen. Nun, sie existiert, denn sie betätigt sich und ihre Tätigkeit lässt sich auf keine andere bekannte Kraft zurückführen. Ich kann mit ihr experimentieren, so oft ich will. Sie manifestiert sich unter gewissen Bedingungen, und unter anderen manifestiert sie sich nicht. Sie zeigt verschiedene Intensitäts-Grade, die ebenfalls von bestimmten Bedingungen abhängen. Das alles muss eine natürliche, unbekannte Kraft sein, die studiert werden kann.

Und was den Widerspruch mit den mechanischen Gesetzen betrifft, so kann derselbe nur scheinbar sein, oder er kann auch aus anderen mechanischen Gesetzen entspringen, die wir noch nicht kennen und die unser Wissen erweitern werden. Mit einem Wort, die Ansicht über die Natur dieser Kraft kann irrtümlich sein, aber die Tatsachen bleiben bestehen; und demzufolge lässt sich die Existenz einer neuen Kraft oder das Zusammenwirken unbekannter Agenten nicht zurückweisen mit mehr oder weniger schönen Worten, welche gerade dem wirklichen Stand der Wissenschaft entsprechen und die uns an die „Unmöglichkeit des Phänomens“ glauben machen wollen.

Fahren wir also in unserem Studium fort. Um ein wenig Abwechslung in die Bedingungen zu bringen, bestimme ich dem Medium nicht wie sonst Tag und Stunde der Sitzung, sondern ich lade sie

unvermutet ein. Sie ist sehr vergnügt, denn man schickt mir ein „Polyphon“ (ein Musikwerk). Bisher mussten wir auf Musik verzichten, die stets auf die Phänomene günstig einwirkt und welche die kleine Stasia sehr liebt. Kaum eingeschlafen, manifestiert das Medium deren Freude; es springt und tanzt fröhlich.

Mehrere Apporte erfolgen unter noch eigentümlicheren Verhältnissen als gewöhnlich, dann schreiten wir zu einem Versuch, der die gestrigen ergänzen sollte. Es handelt sich darum, eine grosse *wirkliche* Uhr zum Stehen zu bringen, ohne das Glasgehäuse zu öffnen. Diese Uhr wird alle vierzehn Tage aufgezogen und ist seit zehn Jahren nicht stehen geblieben. Ich habe ein analoges Experiment schon mit Eusapia Paladino im Jahre 1893 in Warschau angestellt. Es handelte sich damals darum, eine sehr empfindliche Wage, welche in einem Glaskasten eingeschlossen war, in Bewegung zu setzen. Trotzdem das Medium bat, dass die Tür des Behälters geöffnet bleiben sollte, gab der Versuch, der mehrere Stunden lang wiederholt gemacht worden war, nur ein zweifelhaftes und unbedeutendes Resultat. Heute war die Aufgabe, das schwere, im Gang befindliche Pendel einer Uhr anzuhalten. Die Scheibe, in Kupfer ziseliert und vergoldet, hatte einen Durchmesser von 115 mm. Die Glastür ist geschlossen; auch die beiden Seiten. Das Medium (in somnambulem Zustand) stützt sich mit der linken Hand an die Wand und hält seine rechte Hand vor das Glas. Nach einer Minute verlangsamt das Pendel seinen Gang, aber es steht nicht still. „Es herrscht zu viel Licht“, sagt das Medium. „Erlauben Sie mir, das Experiment das erste Mal in geringerem Lichte auszuführen; später kann es bei normalem Licht geschehen.“

Man trägt die Lampe in ein anderes Zimmer, dessen Tür weit offen bleibt. Das Licht reicht noch hin, um alles im Zimmer zu sehen und die Schwingungen des Pendels verfolgen zu können. Zwei Minuten später und unter den genannten Bedingungen verlangsamt das Pendel seinen Gang bedeutend und bleibt stehen.

Das Medium ist sehr erschöpft. Seine Beine zittern, aber die Ermüdung vergeht rasch. Die Somnambule bezeugt lebhafte Freude über den Erfolg. In einem gewissen Moment wollte ich das Glas der rechten Seitenwand, das mir zu viel Licht einzulassen schien, mit meiner rechten Hand bedecken, um so auf die Scheibe des Pendels weniger Licht fallen zu lassen. „Tun Sie das nicht“, sagte das Medium. „Hier hält die kleine Stasia ihre Hand. Sie haben Ihre Tätigkeit unterbrochen. Das Licht ist gut.“ „Ist es denn immer die Kleine, die alles macht?“ „Ja, sie hält ihre fluidischen Hände auf zwei Seiten des Gehäuses, und sie wirkt durch die Gläser, Bewegungen zum Halten machend, welche, wie Sie gesehen haben, die Schwingungen des

Pendels verlangsamen.“ „Sind ihre Hände nicht in das Innere gedrungen?“ „Nein, sie können dort nicht eindringen.“ „Ja, aber, geht sie nicht durch eine verschlossene Tür?“ „Durch die *Spalten* einer geschlossenen Tür, nicht anders; sie kann nicht durch Holz, durch die Mauer oder durch Glas gehen.“

Diese Erklärung steht im Einklang mit den Versuchen M. Branly's und des Doktors Gustave le Bon, welche bewiesen, dass, sobald der Empfänger der Hertz-Wellen hermetisch eingeschlossen ist, er keine Wirkung hat; aber die kleinste Ritze genügt, um ihn wirksam zu machen. Es ist kein Grund, den Vergleich anzustellen; aber hier, wo alle Stützpunkte mangeln, darf man keine Analogie verachten.

„Und wie geht sie durch eine Spalte?“

„Sie macht sich ganz dünn und länger. Vergessen Sie nicht, dass sie nur Dunst ist, eine Art Luft. . . . . .“

„Und wenn sie einen Gegenstand bei sich hat?“

„Sie verdünnt ihn ebenfalls und macht ihn länger. Daher kommt es, dass Du, wenn ich die Kleine manchmal mit einem Gegenstand ankommen sehe und Dir sage, dass dieser sehr lang und weisslich ist, mich der Ungenauigkeit zeihest, sobald Du siehst, dass ein Schlüssel fällt. Und doch, ich lüge nicht, Du weisst, dass ich niemals lüge; ich sage, was ich sehe: Dieser Schlüssel war lang und weiss, als sie ihn in ihren Händen hielt, aber er war für Dich unsichtbar, wie die Kleine selbst. Und als sie den Gegenstand fallen liess, hat er sich wieder zusammengezogen, sich verdichtet und die ihm eigene Farbe angenommen. *Deshalb sind die Apporte so oft warm, manchmal sogar heiss.* Nicht immer und nicht alle Gegenstände. Ein Gegenstand, der nicht durch verschlossene Türen muss, kann kalt bleiben, aber um durch die Spalten gehen zu können, muss er zuerst verdünnt und darauf wieder verdichtet werden, und dann ist es die Reibung seiner Partikeln, die sich wieder zusammenziehen, welche die Wärme erzeugt.“

„Und doch haben wir Apporte eines Buches und einer Schachtel durch verschlossene Türen gehabt und diese Gegenstände waren nicht warm?“

„Ja, Papier, Leder, Holz erwärmen sich nicht fühlbar, aber die Gegenstände aus Metall. . . . .“

„Warum?“

„Weil sie härter, dichter sind. Die Partikeln des Holzes z. B. sind weniger gepresst und folglich erzeugen sie weniger Wärme, während der Unterschied zwischen einem verdünnten Messer und einem wirklichen Messer viel grösser ist.“

„Und wenn es sich um einen Transport in freier Luft handelt, bleibt der Gegenstand unverändert?“

„Ja, in der Dunkelheit."

„Aber, wenn es hell wäre, könnte ich ihn auf seinem Weg durch die Luft sehen?"

„Nein, denn um ihn in vollem Lichte zu transportieren, muss man ihn in Dampfform bringen — andernfalls geht er nicht weit."

„Und wie kann eine Hand, die nur eine Art Dampf oder Dunst ist, irgend einen Gegenstand tragen?"

„Sie verdichtet sich momentan, um eine widerstandsfähige Oberfläche zu bieten."

„Du sagst doch, dass es nicht die Hände der Kleinen sind, welche die Uhr zum Stillstehen gebracht haben?"

„Nicht direkt, denn sie können nicht in das Innere."

Mit einem Wort, nach der von der kleinen Stasia einstudierten Somnambule ist der Stillstand der Uhr (durch die Gläser hindurch), wie auch die Einstellung des magischen Zeigers nicht der direkten Tätigkeit der ätherischen Hände der Stasia zuzuschreiben, sondern einer unbekannten Kraft, die sich von ihr loslöst und in Aktion tritt und sich willkürlich auf einen gewählten Punkt konzentrieren kann. Die ätherischen Hände selbst können nicht eindringen und sind auch nicht materiell genug verdichtet, um auf einen Körper von Gewicht wirken zu können. „Wenn z. B. die kleine Stasia" — erklärt die Somnambule — „direkt an die Scheibe des Pendels stossen wollte, so würde die letztere durch ihre geschlossene Hand hindurchgehen."

Diese Bemerkungen beziehen sich nur auf den eigentlichen ätherischen Körper (Astralkörper), nicht auf den mittels Zuhilfenahme der Atome des materiellen Körpers des Mediums oder anderswoher materialisierten Körper. Ich wollte die spontanen Gedanken (oder anscheinend solche) der Somnambule nicht beeinflussen und habe mich daher jeder doktrinären Diskussion enthalten.

Trotzdem bot sich Gelegenheit hierzu, denn just vor dieser Séance war die elektrische Haus-Glocke ohne sichtbaren Grund ertönt. Ueber diesen Punkt befragt, sagte mir die Somnambule, dass es die kleine Stasia ist, die wusste, dass eine Sitzung stattfinden sollte und auf diese Weise ihre Meinung, dass es Zeit zum Beginn wäre, zum Ausdruck bringen wollte. Sie konnte also auf den Knopf der Glocke *drücken*.

In den letzten Tagen hörten wir oft dieses medianim hervorgerufene Glockenzeichen; aber ich habe diesen Versuch mit Mlle. Stanislawa noch nicht unter exakten Bedingungen gemacht. Ich tat es zum ersten Male in Warschau, 1893 mit Eusapia Paladino. Damals hatte ich mich einer geschlossenen Schachtel bedient, in welcher sich das Läutewerk befand. Auch damals hatte Eusapia gebeten, dass man eine Spalte in einer der Wände dieser Schachtel liesse, indem sie zu-

gleich forderte, dass man alle Vorsichtsmassregeln treffen sollte, um die Möglichkeit der Anwendung eines Drahtes u. dgl. auszuschliessen. Dies war notwendig, da der Versuch in voller Dunkelheit stattfand. Ich brachte zu diesem Zweck innen hinter dem Spalt eine Tafel an, welche dem Eindringen eines Drahtes hinderlich war, die aber oben eine andere Spalte frei liess, gross genug, um die Passage einer fluidischen Hand zu gestatten. Das Experiment glückte.

Am Schluss der Sitzung versuchte Mlle. Stanislas (immer noch in somnambulem Zustand) ihre Kraft am Dynamometer. Sie drückte *„ganz allein“* 35 und *„mit der kleinen Stasia“* 240, was schon einer athletischen Kraft entspricht und einen Druck von 80 kg anzeigt. Mein Dynamometer zeigt nicht mehr. Sie ist entschieden kräftiger und die Phänomene ermüden sie viel weniger.

Mutwillige Streiche der kleinen Stasia.

14. Januar 1909. Nachmittags verzögerte ein Besuch die Stunde der Hypnotisierung des Mediums. Eine der fortgehenden Personen sucht vergeblich einen ihrer Ueberschuhe, die sie im Vestibül gelassen hatte. Man findet ihn unter dem Plafond am Draht der elektrischen Leitung festgemacht. Infolge dieser Bosheit der kleinen Stasia hatte das Medium stärker Kopfweh, als jemals. Derartige Possen wiederholten sich fast bei jedem Besuche und betrafen vor allem die Hüte, die man oft erst nach Stunden wieder fand. Da ich keine Hüte mehr zum Ausleihen hatte, bat ich die Kleine, das, was sie wegnahm, nicht so sorgfältig zu verstecken, und die Antwort auf diese Bitte war die Anbringung des Ueberschuhes an einem sichtbaren Ort.

Um die Migräne der Mlle. Stanislas zu lindern, schläfere ich sie ein. Einmal im somnambulen Schlaf will sie absolut meinem Interesse bezüglich der Experimente mit dem magischen Zifferblatt entgegenkommen. Um ihr nicht zu widersprechen, was immer ihrer Gesundheit nachteilig ist, stimme ich bei, die Versuche fortzusetzen. Vor allem will ich sehen, ob ihre Beeinflussung des Mechanismus noch vorhanden ist.

Es ist auf 9 eingestellt, und, von dem Medium beeinflusst, markiert der Zeiger nacheinander: 8, 7, 6, 5, 4, 2, 1, 7, 1.

Man sieht in dieser Reihe die deutliche Tendenz, allmählich zum Ziel zu kommen, wahrscheinlich, um sich zu üben. Ich nehme mir vor, die wunderbarste Erscheinung der ganzen Tätigkeit aufzuklären, nämlich die Möglichkeit der Einstellung während der Bewegung. Ich bitte deshalb das Medium, den Zeiger nicht mehr zurückzuführen, sondern ihn nur anzutreiben. Von da an verringert sich die Regelmässigkeit der Reihenfolge, obwohl die Ziffern sich immer sehr nahe bleiben. Das scheint zu beweisen, dass die Einstellung schwieriger geworden

ist und zeigt, wie klein die in der Einstellscheibe wirklich ausgeführte Bewegung ist. Der Apparat, auf 1 gestellt, zeigt nach einander: 12, 11, $9^1/_2$, 7, 6, 5, $3^1/_2$, $1^1/_2$, 12, 11, $8^1/_2$, 7, 4, 1, 12, $10^1/_2$, 11.

In der Annahme, dass die Schnelligkeit der Bewegung des Zeigers diese Unregelmässigkeit veranlasst, bitte ich die kleine Stasia, mir genau den Moment anzugeben, in welchem sie den Apparat einstellt. „Ich stelle ihn ein", antwortet sie, „indem ich die kurzen Momente der Ruhe benütze, ehe meine Hand, die den Apparat in Gang bringt, sich dem Zeiger nähert."

„Du stellst ihn also nicht, während er in voller Bewegung ist?..."

„Nein, das ist unmöglich."

Ich versuche, mich möglichst zu beeilen, nachdem die Ziffer markiert ist. Eingestellt auf 11. Ich bitte *4*. Und ich verfolge genau den Zeiger, der 9, 5, *4* markiert. (Bei den ersten zwei Ziffern hat sichtlich die Zeit gefehlt zur Einstellung.) Sie ist also sehr geschickt, die Kleine, aber die Geschwindigkeit ihrer Bewegung hat eben auch ihre Grenzen.

Jedenfalls war es eine Illusion, dass ich wähnte, die medianime Einstellung vollziehe sich während der Bewegung. . . . . . .

Nun handelt es sich darum, eine andere Frage zu klären:

Da der Wechsel der Stunden nicht durch künstliches Anhalten des Zeigers bestimmt wird, sondern durch Aenderung der Einstellung, so wollte ich die Ausführung dieser Aenderung *sehen* oder *fühlen*. Ich ersuche daher die Kleine folgenden Versuch zu machen:

Ich werde den Zeiger auf eine bestimmte Stunde einstellen; ich werde ihn dann zwischen meinen Fingern halten, sodass ich das Verrücken der unter ihm befindlichen Scheibe fühlen kann; die Kleine wird also die Aenderung der Einstellung zwischen meinen Fingern vornehmen.

Der Vorschlag wird angenommen. Ich stelle auf 4 und bitte *7*. (3 Grade Unterschied.) Ich nehme den Zeiger zwischen Zeigefinger und Daumen meiner linken Hand und konzentriere meine ganze Aufmerksamkeit, um zugleich zu sehen und zu fühlen. Aber ich sehe und fühle nichts.

„Es ist gemacht", sagt das Medium, und ich stelle fest, dass sie recht hat, denn der nun aufgesteckte Zeiger markiert 1. Es hat also eine Aenderung um 3 Grade (irrtümlicherweise in anderer Richtung) stattgefunden, und ich habe absolut nichts gefühlt! Ich bin beschämt, denn ich war so stolz auf die Genauigkeit meines Gefühles und meines Tastsinnes . . . . Welche Konfusion! Und ich muss beifügen, dass sich die Sache sechsmal wiederholte! Der Zeiger markiert: 1, 12, 5, 1, 9, 6, d. h., gerade wie um mich zu verspotten, führte die Kleine relativ

grosse Aenderungen aus — und ich fühlte es nie! In dem Moment, in dem der Zeiger das letzte Mal auf 6 stehen bleibt, ruft das Medium: „Nicht hier! Hier!“ (und zeigt mit dem Finger auf 7) Und der Zeiger macht noch eine Schwingung und . . . . . hält auf 7.

Ich unterbreche die Versuche, sowohl um das Medium nicht zu ermüden, als auch um meine Verwirrung zu verbergen und meine Gedanken wieder zu sammeln. Ich setze mich mit dem deprimierenden Bewusstsein: „Ich verstehe nichts mehr; die Einstellung ist während der Bewegung unmöglich und während der Ruhe des Zeigers nicht fühlbar. Was nun? Wie vollzieht sie sich? Wann und wodurch? Geheimnis!“

Das Medium setzt sich in einen anderen Fauteuil neben die Lampe. „Das Licht öffnet mir die Augen und schmerzt mich“, sagt sie. „Du weisst ja, dass es Dich schmerzt, und doch setzt Du Dich neben die Lampe.“ . . . . .

Kaum habe ich das gesagt, da sehe ich, wie die Lampe erlischt. Und sie ist ganz gefüllt! Ich zünde sie wieder an und zucke nur mit den Achseln. Die Augen des Mediums schliessen sich, und sie liest den Titel eines Schriftstückes auf meinem Schreibtisch: „Revue d'Hypnotisme“ — man muss nämlich wissen, wenn sie die Augen offen hat, sieht sie nichts, wenn sie sie aber schliesst, sieht sie gut.

Es ist zum toll werden. . . . . . .

Und doch, man muss fortfahren! . . . . Ehe ich Mlle. Stanislawa kennen gelernt hatte, sagte ich mir: Ah! Wenn ich ein gutes Medium zu meiner Verfügung hätte, mit welchem ich Versuche anstellen könnte, Tatsachen erhalten, viele Tatsachen! Ich hatte den Kopf voll Ideen. Heute habe ich mehr Tatsachen, als ich verlange, und die Ideen sind verschwunden. . . . . .

Es ist ein hartes Metier, das des Forschers nach neuen Wahrheiten! Aber fahren wir fort. . . . . .

„Mens agitat molem . . .“

15. Januar 1909. Es kam mir die Idee, das Medium über alles zu unterrichten, was zum vollen Verständnis des Mechanismus des mysteriösen Zifferblattes notwendig zu wissen ist. Da ich ohnedies für diesen Bericht Zeichnungen brauchte, bat ich Mlle. Stanislawa, nachdem ich ihr zum ersten Mal in wachem Zustande den Apparat erklärt hatte, denselben zu zerlegen und eine genaue Zeichnung hiervon zu machen. Wir waren bei Tisch, als ich ihr diesen Vorschlag machte, und sie willfahrte sehr gern. Einen Augenblick später rückt der Tisch, neigt sich seitwärts, dass alles herabzustürzen droht, und klopft mit den Füssen. Es ist die kleine Stasia, welche um das Wort bittet.

Um das Medium mit dem grossen und schweren Tisch nicht anzustrengen, nehmen wir ein Tischchen, mit dessen Hilfe wir im alphabetischen Verfahren folgende Weisung der Kleinen erhalten: „Heute Sitzung, 5 Uhr; legen Sie sich schlafen, das Medium wird zeichnen."

Bis jetzt hatte *ich* Tag und Stunde der Sitzungen bestimmt, mit Rücksichtnahme auf die Gesundheit des Mediums. Die zwei letzten Nächte hat es schlecht geschlafen, und ich hatte deshalb heute keine Sitzung beabsichtigt. Aber . . . . wozu dient hier die menschliche Vernunft? Weiss die Kleine vielleicht besser, was zu tun ist? Versuchen wir es also — einmal ist nicht immer.

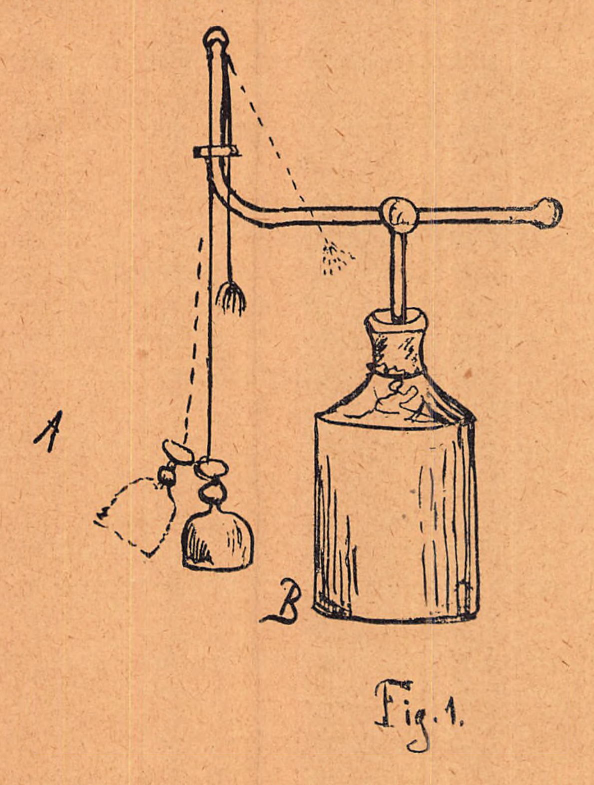


Fig. 1.

Um 5 Uhr nachmittags sind die Zeichnungen fertig; der Apparat ist *von dem Medium selbst* wieder zusammengesetzt, und dasselbe hatte noch Zeit gehabt, einen halben Band von Sienkiewicz zu lesen. Und nun, was sich ereignete:

Ich konstatiere mit Vergnügen, dass es ihr trotz der zwei schlechten Nächte besser geht. Die Empfindlichkeit ihrer Haut ist zum ersten Male normal; ihre Muskelkraft ist merklich grösser: sie drückt rechts 65 und links 75. (Nach der Sitzung verliert sie rechts = 26, und links = 50. Die zwei anderen Teilnehmer verlieren rechts = 4

und = 11, links = 20 und = 5. Der Gesamtverlust, d. h. annähernd die angewandte Kraft, ist rechts = 41, links = 75.) Dies entspricht einem Druck von 17 und 29 kg.

Ich wollte nun wissen, welche Modifikation die genaue Kenntnis des Geheimnisses in die Versuche mit dem Zifferblatt bringen würde. Allein, ich proponiere, und die kleine Stasia disponiert. Das Zifferblatt interessiert sie heute wenig. Nachdem sie einige Apporte in Szene gesetzt hat, will sie ihre Versuche mit der wirklichen grossen Uhr vervollständigen. Sie schlägt nämlich vor (übrigens in voller Uebereinstimmung mit mir):

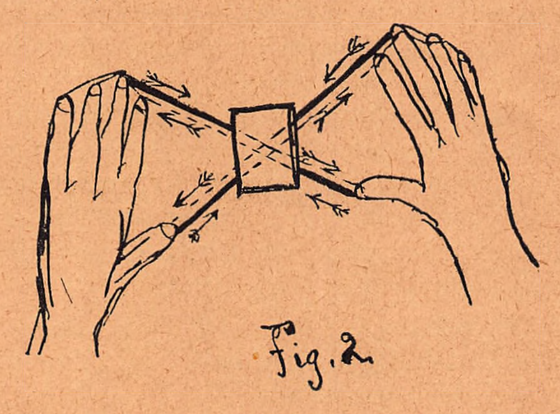


Fig. 2.

1. Das in Ruhe befindliche Pendel durch das Glasgehäuse hindurch in Bewegung zu setzen.
2. Das in Bewegung befindliche Pendel lediglich durch ihren Blick und ihren Willen anzuhalten — die Glastür sollte hierbei offen stehen.
3. Das Pendel wieder unter den gleichen Bedingungen in Gang zu setzen.

Nur diese drei Versuche. Wir beginnen. Die Beleuchtung ist die gleiche wie das letzte Mal.

Erster Versuch:

Ich lasse die Uhr stehen. Das Medium steht auf dem Divan. Um sich zu halten, stützt sie ihre linke Hand gegen die Wand, und ihre rechte Hand hält sie leicht vorn an das Gehäuse. Wir warten länger als das letzte Mal, denn es scheint, dass es schwerer ist, ein Pendel in Bewegung zu setzen als es im Gange aufzuhalten. Der Versuch dauert 12—15 Minuten. Während dieser Zeit ändert das ermüdete, aber nicht entmutigte Medium mehrmals die Stellung. Bald hält es beide Hände in die Luft, durch Gesten das Pendel, das sich nicht rührt, suggestionierend, bald kniet es auf dem Divan, und hält seine Hände so hoch

als möglich und berührt kaum den unteren Rand des Gehäuses. Plötzlich sagt die Somnambule: „Das ermüdet mich, so hoch die Arme zu heben, geben Sie mir einen Bindfaden.“ Ich gebe ihr denselben und sie umspannt damit die Uhr, in der Mitte des Glaskastens einen Knoten schlingend.

„Du wirst nicht sagen, dass ich die Tür geöffnet habe: man kann sie nicht mehr öffnen.“

Das längere Ende des Fadens hängt herab — sie nimmt es in die linke Hand und setzt sich bequem wie eine Türkin auf den Divan. Einen Augenblick darauf hören wir die Uhr schlagen. Sie schlägt aber nicht wie sonst, wenn sie in Gang ist. Der Ton ist nicht so stark. Es kommt (nach den Erklärungen der Somnambule, die dann von mir bestätigt wurden) daher, das die Scheibe des Pendels gegen den Schaft der Resonanz stösst, welcher hier die Spiralvorrichtung der anderen Uhren ersetzt. Der Hammer, welcher auf diesen senkrecht hängenden und am oberen Ende befestigten Resonanzbalken schlägt, erzeugt einen sehr starken und angenehmen Ton, analog dem Ton einer Glocke von Erz. Diesmal aber ist es nicht der Hammer, der schlägt, denn der Mechanismus ist noch nicht in Gang gesetzt.

Derselbe Ton wiederholt sich. Ich bitte, dass er sich viermal wiederhole. Die Uhr schlägt: eins, zwei . . . . drei, vier. „Aber sie muss gehen“, sagt die Somnambule.

Sie erhebt sich und drückt mehrere Küsse auf das Glas vor sich, beständig auf das Pendel starrend; einige Sekunden später sehe ich, wie das Pendel seinen majestätischen Gang wieder aufnimmt, wie wenn nichts wäre.

Die Somnambule klatscht in die Hände und sagt lachend: „Nun gut! ist es gut, dies Phänomen?“ „Sehr gut, danke, aber ruhe Dich ein wenig!“

Sie legte sich zitternd hin und verlangt einen Pelz, sich zuzudecken; sie ist kalt und ihr Gesicht glüht. Aber es vergeht rasch.

Zweiter Versuch:

Das Pendel ist im Gang. Die Tür des Uhrgehäuses ist offen. Die Somnambule steht vor dem Pendel auf 20 bis 25 cm. Sie berührt die Uhr nicht. Ihre Hände hält sie nach rückwärts und ich, hinter ihr stehend, halte mit meiner Rechten ihre rechte Hand, und mit meiner Linken ihre linke Hand. Zugleich sehe ich auf das Pendel und höre das Atmen des Mediums.

Es handelt sich darum, das Pendel nur durch die Kraft des Blickes anzuhalten . . . . Blick ist nicht das richtige Wort, denn sie hat immer die Augen hermetisch geschlossen — aber sie sieht starr auf die

Scheibe des Pendels, hierher ihre Aufmerksamkeit und ihren Willen konzentrierend.

Wir warten noch länger. Ihre Hände zittern in den meinen, aber sie bleiben warm, worüber ich staune. („Weil ich kräftiger bin", erklärt hierauf die Somnambule.) Schliesslich fängt sie vor Frost zu zittern an, und das *Pendel bleibt stehen.* Ich sehe es und höre auch das Ticktack nicht mehr. Ich habe im Atmen des Mediums nichts Auffallendes bemerkt und habe übrigens später festgestellt, dass durch Blasen in näherer Stellung die Scheibe schwankt, dass man sie aber nicht zwingen kann, ihre Oszillationen wieder aufzunehmen. Das Medium ruht aus.

Dritter Versuch:

Er wird unter denselben Bedingungen ausgeführt. Es scheint mir, dass er nicht so lange gedauert hat, aber ich habe vergessen, die Zeit genau zu notieren. Ich beobachte aufmerksam die vergoldete Scheibe des Pendels: es wurde nicht allmählich in Bewegung gesetzt; ich sah, wie es eine halbe Oszillation von rechts nach links machte und unmittelbar darauf war sein Gang normal. Einige Minuten vorher sah man ein unvollständiges und schwaches Schwingen, das bald aufhörte. — Wir sahen dann nach mehreren Minuten die sichere und entschiedene Bewegung, die ich eben erwähnt habe.

War dies eine Halluzination?

Ja; wenn die ganze Welt nichts als nur Vorstellung unseres Intellektes ist. Alles, was ich als Kommentar anfügen könnte, ist, dass ich nicht hypnotisierbar bin und niemals Halluzinationen gehabt habe.

Wer wird es glauben wollen?

Ich vergass die Theorie der Somnambule mitzuteilen. Sie ist folgende: Es ist immer ihr Double, der alles macht. Er ist beim ersten Versuch nicht in das Innere der Uhr gedrungen, weder er, noch seine fluidischen Hände. Er hat durch die Kraft gehandelt, welche wir „schon kennen würden". Der Blick im zweiten und dritten Versuch diente nur zur Konzentration der Willenstätigkeit des Mediums, um hierdurch der kleinen Stasia, die alles mit ihren verdichteten Händen macht, Kräfte zu verleihen. Die zwei letzten Versuche haben das Medium viel mehr angegriffen, vielleicht wegen der Entfernung der Hände.

Es scheint ihr, dass der Bindfaden die Tätigkeit bei dem ersten Versuch erleichterte. In der ganzen Sitzung sah die Somnambule viel weniger gut, als gewöhnlich; (sie konnte nicht durch einen Karton lesen, nicht einmal durch ein einfaches Blatt Papier, „wahrscheinlich wegen der hohen Intensität der anderen Phänomene". Ich muss beifügen, dass in dem Moment, in dem sie den Faden hielt, wir zweimal

eine Art Kratzen im Innern der Uhr hörten. Es rührte wahrscheinlich von dem Schlüssel her, der dort auf dem Boden lag und gerückt wurde.

* * *

Der Zeiger in der Luft.

16. Jan. 1909. Nachdem das Medium in Schlaf versenkt war, schlug Dr. Ochorowicz folgende zwei Versuche vor:

1. Der Leser erinnert sich, dass die Rückseite des Zeigers in der Mitte eine glatte Scheibe zeigte, auf welcher nichts zu bemerken war, als nahe am Rand ein kleiner eingravierter Punkt. Die Stellung dieses Punktes entsprach genau der eingestellten Stunde. Wenn seine Lage der „3“ irgend einer Uhr entsprach, war der Zeiger auf drei Uhr eingestellt. Dr. Ochorowicz hatte also nur auf die Verschiebung dieses Punktes zu achten, um zu wissen, ob die Kleine die Aenderung ausgeführt hatte. Der Experimentator wünschte nun die Verschiebung dieses Punktes durch die unsichtbare Kraft zu beobachten, während der Zeiger auf seiner Hand lag.

2. Die zweite Frage bezog sich auf die Entfernungen, auf welche die fluidische Hand des Doubles noch wirken könne. „Indem ich“, sagt Dr. Ochorowicz, den ersten Versuch auf 20, 30, 40 cm Entfernung von den Händen des Mediums wiederholte, wollte ich die eventuellen Unterschiede in den erhaltenen Wirkungen feststellen.

„Die Somnambule hatte mich gut begriffen, und wir setzten uns einander gegenüber. Ich legte den Zeiger auf Mittel- und Zeigefinger der linken Hand, stützte den Ellbogen auf das Knie und bat die kleine Stasia, auf 5 einzustellen, während ich den Apparat auf 3 eingestellt hatte. „Wende den Rücken etwas gegen das Licht“, sagte die Somnambule; „es ist zu hell.“

Ich gehorchte. In diesem Moment ereignete sich etwas ganz Ausserordentliches. Der Zeiger gehorcht der unsichtbaren Kraft, welche die kleine Stasia ausübt, und statt die Einstellscheibe zu stellen, wird der ganze Zeiger gedreht. Statt quer über den Fingern zu liegen, ist er nun zu denselben parallel. Die Somnambule, welche währenddem völlig unbeweglich geblieben war, hatte die Hände auf ihren Knieen, ungefähr 30 cm entfernt. Sie sagte lachend: „Du siehst, dass er sich gedreht hat!“

„Ja, aber die Einstellung ist dieselbe“, sagte ich auf den eingravierten Punkt blickend. Ich kann unmöglich den aus Staunen und Befriedigung gemischten Eindruck beschreiben, welchen dieses unerwartete Phänomen auf mich machte. Es war das erstemal in meinem Leben, dass ich einen unbeweglichen Gegenstand in meiner Hand sich bewegen gesehen und gefühlt habe. Dann war ich sehr zufrieden, dass die kleine Stasia, die bis jetzt alle mechanischen Gesetze zu ver-

spotten schien, sich entschloss, dieselben zu respektieren. Schliesslich war dies Phänomen auch viel versprechend: wenn sie einen Gegenstand auf meiner Hand bewegen kann, warum soll sie ihn nicht in die Luft heben können? . . . . .

„Versuchen wir es“, sagte die Somnambule. Ich nehme die Zeiger wie vorhin und warte. „Berühre ihn nicht mehr, denn ich fühle den Strom!“

Sie näherte ihre ausgebreiteten Hände und hielt dieselben ungefähr 30 cm über den Zeiger, denselben mit Gesten zum Erheben in die Luft auffordernd. Anfangs erhielten wir nichts, aber wenige Sekunden später war meine Ueberraschung noch grösser als vorhin, denn ich fühlte und sah, dass der Zeiger Anstrengungen machte, sich mit der Spitze zu erheben. Das Medium fuhr fort, und plötzlich erhob sich der Zeiger und stieg in etwas schräger Richtung in die Luft. Das Aufsteigen war zuerst so heftig, dass wir beide erschraken. Die Somnambule, welche auch zum erstenmal dies Phänomen sah, stiess einen Schrei aus und wich zurück. Hierauf unterbrach der Zeiger die Bewegung gegen die Wand und fiel hinter den Divan auf die Erde. Ich hebe ihn wieder auf, und wir beginnen aufs neue. „Sehr hoch, sehr hoch muss er steigen“ — sagte die Somnambule. Dieselbe Sache. Nach einigen Minuten Wartens bewegt sich der Zeiger, erhebt sich mit der Spitze und steigt ganz gerade in die Höhe, auf Entfernung hin von den Händen des Mediums unterstützt. Die ganze Erhebung betrug ca. 1 m 30 cm. Der Zeiger wollte nicht so langsam fallen, wie er gestiegen war, und als das Medium seine Hände nicht mehr höher halten konnte und anfing, sie sinken zu lassen, fiel der Zeiger auf den Divan herab.

Theoretische Erklärungen der Somnambule.

Bei dem ersten Versuche war es eine fluidale Wirkung *ohne Berührung* zu dem Zweck, den Apparat zu stellen, der aber mangels eines festen Stützpunktes, sich verschob, ohne gestellt zu werden. Bei dem zweiten Versuche hatte die kleine Stasia ihre Finger *verdichtet*, um ihnen eine widerstandsfähige, wenn auch unsichtbare, Oberfläche zu geben; dann nahm sie den Zeiger an der Spitze und hob ihn mit ihren zwei Fingern.

Bei dem dritten Versuche hatte sie den Zeiger mittels der einen Kante an einen Finger aufgehängt. Diese Erklärungen entsprechen ganz den Erscheinungen des Phänomens.

Ich muss beifügen, dass das Medium den möglichen Einwendungen, es handle sich im dritten Versuche um einen Faden oder ein Haar, wohl Rechnung trug und oftmals die Finger spreizte, die Arme hob und mich zu überzeugen suchte, dass es nicht ein Trick war.

Nach dem Experiment waren ihre Hände sehr kalt und innen buchstäblich gebadet in Schweiss. Der Handrücken war trocken. Sie behauptete, dass man sie während des Experimentes an keinem Punkte ihres Oberkörpers berühren dürfe, da dies „den Strom unterbrechen würde.“ (Fortsetzung folgt.)

Neue Experimente mit Phantomen Lebender.

Von **M. Durville**, General-Sekretär der Magnetischen Gesellschaft von Frankreich.

(Fortsetzung und Schluss.)

Welcher Natur war die hin und her wogende Dunstsäule, welche dem Erscheinen des Phantoms vorherging?

Wir finden in der theosophischen Theorie folgende, zwar hypothetische aber rationelle Erklärung dieses Phänomens. Bevor M. Rousseau seinen Doppelgänger projizierte, suchte er sich gedanklich in jenen Zustand zu versetzen, welcher zum Gelingen des Experiments erforderlich ist, und jene dunstförmige Säule würde sein als geistige Kraft gedachter, in astrale Materie gekleideter Gedanke sein, welche keine Aehnlichkeit mit ihm selbst hatte, denn hierzu war sie nicht genügend verdichtet, sondern eine unfertige Form, die sich im Augenblicke seines Erscheinens verdichtete und zur Bildung des Phantoms beitrug.

Jedes Subjekt hat oftmals das Phantom des anderen gesehen, und deshalb, so mag man einwenden, müssten beide auch imstande sein, die Erscheinung eines andern Phantoms ohne Aufregung zu ertragen. Man sollte jedoch beachten, dass Mme. Lambert jedesmal von Schreck ergriffen wurde, wenn sie ihren Doppelgänger, der spontan projiziert worden war, über ihrem Körper schwebend erblickte. Diese Erregung war im Falle Léontines nicht so heftig, obgleich sie beim Anblick ihres Doppelgängers jedesmal von Furcht ergriffen wurde. Da die Subjekte sich immer vor ihren eigenen Phantomen fürchteten, so darf es nicht überraschen, dass sie auch von jenem eines Fremden in Angst versetzt wurden, um so mehr, wenn es ihnen so unvermutet erschien.

Zweites Experiment. — Bei meiner Séance am folgenden Donnerstag fragte ich Léontine, als sie sich im Trancezustand befand, ob es für sie möglich sein würde, ihren Doppelgänger zu projizieren, während sie im normalen Schlaf lag. Ich ersuchte sie sodann, das Experiment am folgenden Dienstag zu versuchen und sich zu diesem Behufe um 9 Uhr 45 Minuten zur Ruhe zu begeben. Sie versprach die nötigen Vor-

kehrungen zu treffen. Als ich ihr versichert hatte, dass es ihr in ihrer Tätigkeit keinerlei Ungelegenheiten verursachen würde, gab ich ihr folgende Suggestion:

„Nächsten Dienstag werden Sie sich um 9 Uhr 45 Min. zur Ruhe zurückziehen, Sie werden sofort in Schlaf verfallen und Punkt zehn Uhr werden Sie uns Ihren Doppelgänger senden, Nach dem Besuch, der nicht lange zu währen braucht, wird ihr Phantom wieder zu Ihnen zurückkehren; sie werden in ruhigem Schlafe verbleiben und wie gewöhnlich erwachen."

Nachdem die Suggestion vom Subjekte angenommen worden war, erweckte ich sie; aber sie behielt keine Erinnerung von meiner Unterweisung, und wir berührten diesen Gegenstand nicht wieder.

Am Dienstag den 10. März befand sich Mme. Lambert wegen eines Experimentes über die Schwere des Phantoms auf meinem Studierzimmer. Mlle. Thérèse sowie die Herren Dubois und Haudricourt waren als Zeugen zugegen. Wir befanden uns im Dunkeln und machten den Versuch. Gegen 10 Uhr ersuchte ich das Phantom, in das Subjekt zurückzukehren, um der Ruhe zu pflegen. Das Subjekt hatte bereits Anzeichen von Unruhe gegeben und blickte nach dem Fenster, durch welches aller Wahrscheinlichkeit nach der Phantombesuch kommen würde. Einige Augenblicke später stiess das Subjeckt einen Schrei aus, wurde heftig nach vorne gezogen und fiel mit dem Ausruf „oh weh, ein Phantom, ich mag es nicht sehen" zu Boden. Ich teilte ihr mit, dass dieser Besuch erwartet würde, und dass ich allem, was sie sehen mochte, Wichtigkeit beilege. Ich wiederholte diesen Wunsch mehrere Male, aber das Subjekt versetzte, indem es sein Gesicht mit den Händen bedeckte, dass sie es nicht zu sehen wünsche. Nach ungefähr zwei bis drei Minuten sagte sie: „Ah! es steht in der Nähe der Tür und blickt nach uns; es entfernt sich." Ich half dem Subjekt vom Boden auf, veranlasste es, sich zu setzen und fragte sie nochmals, wer das Phantom war, da sie es doch erkennen sollte. Sie entgegnete: „Es erschreckt mich, ich will nichts davon wissen, sprechen Sie nicht darüber."

Das Subjekt war abgespannt, und ich drängte für den Augenblick nicht zu weiteren Antworten. Ich erweckte es unter Anwendnng der üblichen Vorsichtsmassregeln. Es war unruhig, doch sonst vollkommen wohl.

Thérèse kam beim Anblick des Phantoms, das sie sofort erkannte, in keine Erregung; sie beobachtete es vom Augenblicke seines Erscheinens im Lehnstuhl an bis zu seinem Verschwinden durch die Tür des Studierzimmers. Sie befand sich während der Versuche im Schlaf und wurde von M. Dubois erweckt.

Die beiden Subjekte beruhigten sich vollkommen. Ich versetzte Mme. Lambert nochmals in Schlaf und forderte sie auf, mir jetzt zu sagen, ob sie das Phantom, das sie wenige Minuten vorher gesehen, erkannt habe. „Oh ja“, erwiderte sie, „es war Léontine“.

Drittes Experiment. — Dienstag den 12. Mai 1908, 9 Uhr abends, in Gegenwart von Mme. Prothais und den Herren Haudricourt und Dubois. Das Subjekt war Mme. Lambert und das Zimmer, das wir zu unseren Experimenten benutzten, wurde durch eine rote photographische Lampe erleuchtet. Wir erwarteten einen Besuch von Thérèses Phantom, welches veranlasst worden war, um 10 Uhr zu erscheinen. Die Zeugen hatten davon Kenntnis, aber die Subjekte wussten davon absolut nichts.

Thérèse war sich nicht bewusst, jemals ihren Doppelgänger projiziert zu haben, und wusste nicht, ob sie überhaupt die Befähigung dazu besass. Ich hatte nicht vermittels Suggestion auf sie eingewirkt, wie ich es bei Léontine getan hatte. Am vorigen Donnerstag hatte ich mich damit begnügt, sie aufzufordern, diesen Versuch zu machen, und sollte sie sich um 9 Uhr 45 Minuten zurückziehen und ihre Gedanken in der Absicht konzentrieren, uns, wenn es die Umstände erlaubten, um 10 Uhr zu besuchen. Wenn erfolgreich, sollte sie durch das Fenster in unser Zimmer kommen und sich in den Armstuhl, welcher neben dem Schreibtisch für sie bereit stehen würde, niederlassen, uns anblicken, uns wahrzunehmen versuchen und, wenn möglich, einen am Lehnstuhl angebrachten phosphoreszierenden Schirm zum Leuchten bringen; nach fünf oder sechs Minuten sollte sie sich vom Stuhle erheben und entfernen.

Ich placierte das Subjekt wie gewöhnlich am andern Ende des Studierzimmers und stellte links von ihm einen Stuhl für das Phantom hin. Ein kleiner Tisch aus weichem Holze wurde derart aufgestellt, dass ihn weder Subjekt noch Zeugen ohne Veränderung ihrer Stellung berühren konnten. Die Stellen, von zweien seiner Füsse wurden am Fussboden mit Kreide bezeichnet.

Ich projizierte den Doppelgänger des Subjekts und ersuchte das Phantom, sich dem Tische zu nähern und auf ihm zu klopfen oder ihn zu verschieben.

Das Phantom verdichtete sich, jedoch nur langsam. Gegen 9 Uhr 45 Min. wurde das Subjekt durch die Wahrnehmung einer schwach leuchtenden, schwankenden Nebelsäule beunruhigt. Ich besänftigte es wieder und ersuchte ihr Phantom, sich zu bemühen, am Tische einige Phänomene hervorzubringen. Das Subjekt wurde nervös, und ihre Unruhe steigerte sich. Jedoch hörten wir ungeachtet dessen mehrmals schwache Klopflaute am Tische geben. Um 10 Uhr 5 Min. warf sich das Subjekt zurück, stiess einen Schreckensruf aus und erklärte, dass

soeben ein Phantom gekommen sei und sich beim Fenster in der Nähe des Schreibpultes befände.

Ich suchte sie zu beruhigen, indem ich sagte, dass dieses Phantom nicht unerwartet käme und keine üblen Absichten gegen sie hege. Aber wie im Fall der zwei vorhergehenden Erscheinungen, wurde sie von Furcht erfasst und durch heftige Nervenerregungen in Unruhe versetzt. Bald darauf sprang sie plötzlich auf und wollte sich vorwärts stürzen, indem sie ausrief, dass ihr Doppelgänger sich von dem andern heftig angezogen fühle. Ich hielt sie zurück, warf mich ihr entgegen, und in eben diesem Augenblick hörten wir den Tisch über die Bodenfläche gleiten. Die Anziehung hörte nach einigen Augenblicken auf, und das Subjekt fiel heftig auf den Stuhl zurück, während sich seine Beine, welche stark zusammengezogen wurden, kreuzweis übereinander legten. In diesem Moment hörten wir abermals eine gleitende Bewegung des Tisches.

Ich suchte die Kontrakturen der Beine zu vertreiben, was mir nur mit grosser Anstrengung gelang. Ich beruhigte das Subjekt so viel als möglich und bereitete es für das Erwachen vor. Ich sah nach der Lage des Tisches und bemerkte, dass sich ein Ende desselben ungefähr einen halben Zoll in einer dem Platze, den das Phantom vor der Erscheinung einnahm, entgegengesetzten Richtung bewegt, während das andere Ende sich ihm um beinahe zwei Zoll genähert hatte.

Ich erweckte das Subjekt, welches sehr ermüdet war, und schläferte es aufs neue ein. Als sie im Schlaf war, bat ich sie, mir zu sagen, welches Phantom es war, das kam. „Es war Thérèse, versetzte sie erregt, „doch fragen Sie mich jetzt nicht, es setzt mich in Furcht“. Ich fragte sie hierauf, wieso es kam, dass sich der Tisch gerade zu derselben Zeit bewegte, als sie aufgeregt wurde. Sie teilte mir mit, dass sich ihr Phantom vor dem Tische befand, und plötzlich, den Tisch vor sich herschiebend, nach dem andern hingezogen wurde, und dass es, als es wieder auf seinen Platz zurückkehrte, den Tisch wieder mit sich zurückschob. Der Schirm im Lehnstuhl wurde nicht erleuchtet. Es gelang mir, das Subjekt zu beruhigen, doch blieb es erschöpft und fieberisch.

In der folgenden Séance beklagte sich Mme. Lambert, dass sie seit einer Woche in ihrem rechten Schenkel einen heftigen Schmerz erleide, der ihr von einem Stoss herzurühren schien, den ihr Phantom im Anprall gegen den Tisch, bei dessen Bewegung, erhalten hatte. Ich war imstande, diesen Schmerz mit Hilfe des Magnetismus zu beheben.

Thérèse hatte alle Anstrengungen gemacht, ihren Doppelgänger zu projizieren und das Phantom zu uns zu senden. Was das Ergebnis

ihres ersten Bemühens anbetrifft, so zeigte sich eine ungewöhnliche Empfindlichkeit ihres Gehörsinnes, sodass sie selbst den Wecker ihrer Uhr nicht mehr zu ertragen vermochte, und, als das Verfahren weniger anstrengend wurde, aufstand, um ihn ausser Gang zu setzen. Sie wurde allmählich schwächer und sah, wie sich ihr Phantom langsam bildete. Es wurde stark leuchtend, etwas grösser und stärker als sie selbst, verlor jedoch bei zunehmender Verdichtung an Helligkeit. Unter der Einwirkung ihres Willens trennte es sich von ihr, und sie verfiel in Schlaf. Beim Erwachen, welches nicht vor Mitternacht eintrat, war sie sich bewusst, nur das Phantom des Subjekts und den Lehnstuhl gesehen zu haben, auf den sie sich setzen sollte. Sie erinnerte sich, vom Phantom der Mme. Lambert zuerst mächtig angezogen und sodann abgestossen worden zu sein. Die Folge davon war, dass sie während zweier Tage an einer Erschütterung litt, die sie in ihrer Brust verspürte, obschon es ihr kein sehr grosses Unbehagen verursachte. Der Versuch, den sie selbst zu machen gewünscht hatte, befriedigte sie vollends.

Das Phantom ist nicht imponderabel.

Die Einwirkung des Phantoms auf Materie ist zweifellos. Wir wissen, dass es imstande ist, einen phosphoreszierenden Schirm zu erleuchten, der zur Nachweisung des Vorhandenseins von N-Strahlen verwendet wird, dass es gewisse Gegenstände versetzen und in einem Tische Klopflaute hervorbringen kann; aber während wir wissen, dass es aus Materie gebildet ist, die einen höheren Grad von Feinheit besitzt als jene, die wir mit unsern normalen Sinnesorganen wahrnehmen, ist es uns doch unbekannt, ob es möglich war, sein Gewicht zu ermitteln.

Nun, diese Möglichkeit glaube ich nachgewiesen zu haben, denn ich habe durch Experimente dargetan, dass ein Phantom das Gleichgewicht einer Wage in genau derselben Weise zu stören vermag, als es ein Gewicht tun würde.

Zu dem Zwecke des Experiments brachte ich einen grossen Zeichensaaltisch in mein Studierzimmer und stellte eine Wage darauf. Wenn sich die Wage im Gleichgewicht befand, so wurde, bei dem leisesten, auf eine der Wagschalen ausgeübten Drucke, von einer elektrischen Klingel, die bei einer Verschiebung der Wageschalen von ungefähr einem Zoll in Funktion tritt, ein Signal gegeben. Ich sollte den Ausdruck „der leiseste Druck noch durch die Erklärung bestimmen dass es eines Druckes von 2 Gramm bedurfte, um die elektrische Klingel ertönen zu machen.

Erstes Experiment, — Ich erlangte das erste Resultat mit dem Phantom von Léontine in der Anwesenheit von M. Dubois am 5. März 1908 um 5 Uhr 30 Min. nachmittags. Wir waren in völliger Dunkel-

heit, jedoch war M. Dubois mit einer elektrischen Lampe versehen, vermittels welcher das Zimmer augenblicklich erleuchtet werden konnte. Ich placierte das Subjekt ungefähr fünf Fuss von der Tischecke entfernt und setzte es bequem in einen Armstuhl. M. Dubois nahm seinen Platz ca. drei Meter weit vom Tische ein, das Subjekt und Phantom im Angesicht behaltend, und ich befand mich zwischen dem Subjekt und M. Dubois und nahe genug am Tische, um ersteres durch Ausstrecken meines rechten Armes berühren zu können.

Ich projizierte den Doppelgänger des Subjekts und ersuchte das Phantom, zum Tische hinzugehen und seine Gegenwart durch Klopftöne kund zu geben. Nach zwei oder drei Minuten hörten wir die Klopflaute am Tische ertönen, als ob eine Person, deren Finger halb geschlossen waren, mit den Fingernägeln von unten her daran getippt hätte. Diese Schläge gehorchten nicht unserem Willen; sie waren schwach, aber sehr deutlich. Ich verlangte vom Phantom, lauter zu klopfen, damit man es besser höre. Es klopfte nochmals, aber kaum so laut als vorher. Ich ersuchte es, sich einige Zeit auszuruhen, und etwas später befahl ich ihm, nochmals zu klopfen und zwar laut genug, dass wir es aus einer grösseren Entfernung hören könnten. Sofort wurden einige Schläge gegeben, die an Stärke den ersten gleichkamen.

M. Dubois schlug vor, dass wir alle drei unsere Hände auf den Tisch legen sollten. Seinem Wunsche nachkommend, brachte ich das Subjekt mit seinem Lehnstuhl derart an den Tisch, dass es beim Vorwärtsbeugen seine Hände auf den Tischrand legen konnte. Ich selbst setzte mich zu seiner Rechten, sodass ich bequem meine linke auf seinen Rücken und meine rechte Hand auf ihre Hände legen konnte, während ich mit dem Tische im Kontakte blieb. M. Dubois setzte sich an meine rechte Seite, während er seine Hände nahe der dem Subjekte gegenüberliegenden Ecke auf den Tisch legte.

Wir verlangten abermals, dass am Tische Klopflaute gegeben werden sollten. Diesem Wunsche wurde rasch Folge gegeben, und es erschallte das Klopfen so laut, dass wir es in einer Entfernung von sechs oder acht Meter noch vernehmen konnten. Als sich im Tische eigentümliche, knarrende Geräusche vernehmen liessen, als wenn eine behäbige und nicht sehr bewegliche Person beträchtliche Anstrengungen macht, auf den Tisch zu steigen, forderte ich das Phantom hierzu auf. Der Tisch schien mehrmals unter eigenartigen Schwingungen zu erbeben, als ob er nach allen möglichen Richtungen gezerrt würde. Hierauf hörten die Geräusche auf, und das Subjekt machte die Mitteilung, dass das Phantom auf dem Tische stünde. Ich ersuchte das Phantom, sich in eine der Wagschalen zu begeben und den möglichst stärksten Druck auszuüben. M. Dubois und ich fühlten kühle Luft-

ströme, die uns vom Phantom her trafen, und nach Verlauf von 15 bis 20 Sekunden schien die Wage nach allen Richtungen zu schwanken und in ihren verschiedenen Teilen war ein Gerassel zu vernehmen, als wenn sie in horizontaler Richtung bewegt würde; hierauf trat Ruhe ein, und nach einigen Sekunden begann die Klingel zu erschallen. M. Dubois entzündete sofort die elektrische Lampe und wir sahen die Wagschalen hin und her schwanken und in ihre Gleichgewichtslage zurückkehren.

Von diesem Resultate befriedigt, erweckte ich das Subjekt, welches in einem vorzüglichen physischen und moralischen Zustande befunden wurde.

Zweites Experiment: Am 11. März 1908, um 9 Uhr abends war ich in Gegenwart von Mlle. Thérèse und den Herren Dubois und Haudricourt bemüht, dasselbe Phänomen mit Mme. Lamberts Phantom zu erhalten. Wir befanden uns im dunkeln und wünschten, dass die Wirkung in einer Entfernung hervorgebracht werde. Wir nahmen dieselben Plätze ein wie in der vorhergehenden Séance.

Ich projizierte Mme. Lamberts Doppelgänger, und M. Dubois projizierte, ohne es mir zu sagen, den Doppelgänger Thérèses, ich vermochte jedoch von dem Phantom meines Subjektes nichts zu erlangen, da es sich zu jenem des andern hingezogen fühlte. Ich ersuchte M. Dubois, die Versuche mit Thérèse zu beenden und sie auf den somnambulen Zustand zurückzubringen. Er tat es, und von diesem Augenblick an gehorchte mir das nun nicht mehr abgelenkte Phantom der Mme. Lambert. Ich schickte es zu dem Tische und ersuchte es hinaufzusteigen. Man hörte im Tische wiederum das Geknarre nebst verschiedenen andern Geräuschen, geradeso wie in der vorigen Séance. Sie setzten sich jedoch nicht fort, und das Subjekt erklärte, dass das Phantom nicht hinlängliche Kraft besitze, um auf den Tisch zu kommen.

Ich zog den Armstuhl des Subjektes nach vorwärts, sodass es seine Hände auf den Tisch legen konnte. Ich setzte mich in ihre Nähe, und wir verfuhren wie in der vorhergehenden Séance. M. Haudricourt, dessen Hände auf dem Tische ruhten, befand sich mir zur Rechten, und M. Dubois blieb mit seinem Subjekt, das er überwachte, weiter entfernt. Ich veranlasste neuerdings eine Verdichtung des Phantoms, um ihm so viel als möglich Kraft zu verleihen, und ersuchte es, auf den Tisch und sodann auf eine der Wagschalen zu steigen. Nach 10—20 Sekunden liess sich im Tische ein starkes Geknarre vernehmen, und das Subjekt teilte uns mit, dass ihn das Phantom bestiegen hatte.

Ich bat es, sich in die Wage zu begeben, worauf abermals Geräusche im Tische und hierauf in den Wagen zu hören waren

wie bei der vorigen Séance. Beide Subjekte behaupteten, dass sie das Phantom auf einer der Wagen stehen sähen*) und waren überrascht, dass die elektrische Klingel nicht ertönte. In diesem Augenblicke sahen wir an der Stelle, wo der elektrische Kontakt angebracht war, einige kleine Funken überspringen, wodurch erwiesen wurde, dass das Gleichgewicht der Wage gestört wurde. Beim Entzünden der elektrischen Lampen sahen wir, wie vormals, die Wagschalen in schwankender Bewegung. Zu derselben Zeit, als man die Funken wahrnahm, hörten wir den Glockenhammer vibrieren, da er aber nicht gut angepasst und die Batterie nicht sehr kräftig war, so war die Verschiebung der Wage nicht hinreichend, um ein Anschlagen des Hammers an die Glocke zu bewirken.

Wir konnten mit dem Experimente nicht wieder beginnen, da wir uns schon der Zeit näherten, die für ein anderes Phänomen, das stattfinden sollte, festgesetzt war.

Ein wichtiger Punkt sollte hier Beachtung finden. Das Subjekt, hatte sich von der unwillkürlichen Anziehung, die durch Thérèses Phantom auf sie ausgeübt wurde, erschöpft gefühlt. Wurde diese Erschöpfung behoben, so verminderte sich die Attraktion, ohne jedoch vollends zu verschwinden. Beide Subjekte erklärten, deutlich beobachtet zu haben, dass das Phantom vom Tische abgelenkt wurde und seine Aufmerksamkeit auf Thérèse gerichtet hatte.

Drittes Experiment. — 7. März 1908, um 9 Uhr abends. Zeugen Mlle. Fernande Durville, M. Dubois, M. und Mme. Delattre. Das Subjekt war Mme. Lambert. Der Läutapparat befand sich in gutem Zustande. Wir waren im dunkeln und beabsichtigten bei Berührung des Tisches zu experimentieren, wie wir es am Ende der vorhergehenden Séance getan hatten.

Nachdem das Phantom projiziert worden war, ersuchte ich es, am Tische zweimal zu klopfen und sodann die Wage zu besteigen. Ich hatte dies kaum getan, als wir alle zwei sehr leise, jedoch sehr deutliche Klopflaute vernahmen, als ob man sie mit den Fingerspitzen hervorgebracht hätte, und unmittelbar darnach begann die Klingel zu schellen. M. Dubois entzündete die elektrische Lampe und wir sahen,

*) In diesen Berichten ist nur immer von einer Wahrnehmung des Doppelgängers durch das Subjekt die Rede und nie davon, dass das Subjekt zum Gegenstand der Wahrnehmung für den Doppelgänger geworden wäre. „Die Individualität", sagt du Prel, „kann man in der Doppelgängerei auf das Phantom verlegt denken, wenn der materielle Körper zum Objekt des transcendentalen Bewusstseins wird. Wenn umgekehrt das Phantom zum Objekt des sinnlichen Bewusstseins der körperlichen Person wird, kann die Individualität nicht als verlegt angesehen werden". — (Monistische Seelenlehre, S. 176, 177.)

wie in der vorigen Séance, die Wagschalen auf und nieder schwanken. Ich forderte das Phantom auf, sich einige Augenblicke auszuruhen, dann wieder auf die Wage zu drücken, die Bemühung einzustellen und dann zu wiederholen. Nach zehn oder zwölf Sekunden begann die Klingel zu schellen, hielt inne, und schellte wieder, wie ich verlangt hatte. Das Subjekt kam ausser Atem, als ob es sich selbst einer grossen Anstrengung unterzogen hätte, und ich bat das Phantom zu ruhen. Nachdem ich das Phantom vier oder fünf Minuten lang magnetisiert hatte, um eine Wiederverdichtung des Phantoms zu ermöglichen, verlangte ich von ihm, auf eine Schale der Wage zu steigen, die letztere zu schütteln und sie zu drei verschiedenen Malen mit der ganzen Schwere zu belasten. Ich hatte diesen Wunsch kaum geäussert, als die Klingel abermals zu läuten begann, aussetzte, ein zweitesmal und hierauf ein drittesmal erschallte. M. Dubois zündete die elektrische Lampe an, so oft die Klingel ertönte, und jedesmal gewahrten wir, dass die Wagschalen bewegt worden waren und bestrebt waren, ihr Gleichgewicht wieder zu erlangen.

Es ist wichtig, hier zu bemerken, dass der elektrische Kontakt an einer der Wagschalen durch eine Zinnplatte hergestellt wurde, welche in ihrem Mittelpunkt an einem vertikalen Träger befestigt und in Form eines Hufeisens derart gebogen war, dass sich von ihren Enden eines ober-, eines unterhalb der Wagschale befand. Wie bereits angegeben, erforderte es ein Gewicht von zwei Gramm, um die Wage in Bewegung zu setzen. Hätte man ein schwereres Gewicht auf die Wage gelegt, so würde die Zinnplatte, welche sehr biegsam war, unter dem Drucke zurückgebogen worden und nicht völlig in ihre frühere Lage zurückgekehrt sein, es erforderte sodann ein schweres Gewicht, um den Strom wieder zu schliessen. Am Ende der Séance nahmen wir wahr, dass die Verschiebung des Zinnes derart war, dass es ein Gewicht von 10 Gramm erforderte, um den Strom wieder zu schliessen. Trotz seiner Geschmeidigkeit behielt das Blattzinn so viel Elastizität, um als eine Feder zu wirken. Ich schätze, dass das Gewicht des Phantoms, um diese Wirkung hervorzubringen, 25—30 gr (d. i. ungefähr eine Unze) gewesen sein muss.

Viertes Experiment. — Ich bemühte mich, dasselbe Phänomen zu erhalten, als ich mit Mme. Lambert allein war und das Subjekt und ich ungefähr einen Meter vom Tische entfernt sassen, vermochte jedoch nichts zu erzielen. Ich rückte sodann in die Nähe des Subjekts Lehnstuhl, damit ich es und den Tisch berühren konnte. Ich vernahm das Knistern im Tische sowie das Rasseln der verschiedenen Bestandteile der Wage, ohne dass der Läutapparat in Tätigkeit gesetzt worden wäre. Das Subjekt gab an, dass das Phantom nicht genügende Kraft

besässe. Ich magnetisierte zum Zwecke der Verdichtung und forderte das Phantom nochmals auf, auf die Wage einen Druck auszuüben, vermochte aber noch immer kein Resultat zu erzielen. Ich bewegte dann den Armstuhl des Subjektes nach vorwärts, sodass es seine Hände auf den Tisch legen konnte. Ich setzte mich an seine rechte Seite, sodass meine linke Hand seinen Rücken berühren konnte und meine rechte Hand sowohl im Kontakte mit dem Tisch, als auch mit ihren beiden Händen blieb. Hierauf ersuchte ich das Phantom die Wage zu besteigen. Es schien, als ob grosse Anstrengungen gemacht worden wären, denn der Tisch krachte in allen Fugen, und alle Teile der Wage schienen zu rasseln. Trotz dieser scheinbaren Bemühungen war es nicht vor Verlauf von ca. 8—10 Minuten, dass diese Geräusche aufhörten und die Klingel ertönte. Es läutete zu drei verschiedenen Malen in Absätzen von 10—15 Sekunden. Ich bat das Phantom, einige Momente zu ruhen und dann noch zweimal zu klingeln. Dies geschah. Ich ersuchte nochmals, zweimal zu läuten. Unmittelbar darauf erfolgte ein anhaltendes Geklingel, welches von einem zweiten und hernach einem dritten Klingeln gefolgt war. Das letztere wurde längere Zeit hindurch fortgesetzt, nachdem ich das Phantom aufgefordert hatte, jede Tätigkeit einzustellen.

Das Subjekt wurde aufgeregt und äusserst abgespannt. Das Phantom kehrte zu ihr zurück. Ich beruhigte das Subjekt und brachte es langsam zum Erwachen. Es befand sich in ausgezeichnetem physischem und moralischem Zustand.

H. Durville.

Wie wir in unserem Juni-Juliheft den ersten Teil des Berichtes über diese Experimente mit „Phantomen von Lebenden“ wiedergaben, so veröffentlichen wir auch den zweiten Teil aus demselben Grunde und mit derselben Reserve.

Zugegeben, dass es den Forschern tatsächlich gelungen ist, die Tatsache, dass sie die Erscheinung eines Phantoms erwarteten, vor dem magnetisierten Subjekte zu verbergen, so vermag ich nicht einzusehen, wie man die Annahme ausser acht lassen kann, dass das Subjekt eine unbewusste mentale Suggestion empfing. Wir haben gesehen, dass der grössere Teil der Beweise auf eine vermehrte Beleuchtung des phosphoreszierenden Schirmes durch die *N*-strahlen gegründet ist, wohingegen die Mehrzahl der Gelehrten diese mutmassliche vermehrte Erleuchtung als ein rein subjektives Phänomen betrachtet. Im Laufe des letzten Spiritualisten-Kongresses sagte M. Durville, er sei überzeugt, dass, wenn sowohl der Schirm, der vom Phantom beeinflusst wurde, als auch der Schirm, den man zum Vergleich benützte, photographiert worden wären, sich ein Unterschied in der Helligkeit herausgestellt haben

würde. Dies ist bis jetzt nicht geschehen. Ebensowenig können wir die Experimente mit der Wage als entscheidend betrachten, und zwar in Erwägung der einfachen Tatsache, dass es den Sensitiven in der vollständigen Finsternis die vorherrschte, gestattet war, den Tisch, worauf sich die Wage befand, zu berühren.

Editor Mme. Laura. I. Finch.

In den vorliegenden Experimenten wird von den Subjekten einerseits die Verlegung der Individualität in den Doppelgänger behauptet, andererseits aber ist es immer das Phantom, das vom Subjekte, nie aber das Subjekt, das vom Phantom wahrgenommen wird.

Wenn es richtig ist, dass, wie eines der Subjekte versichert, sich ihr ganzes Wesen in der leuchtenden Form befindet, warum drückt es sich dann nicht dementsprechend aus und sagt z. B. statt, ich erblicke mein Phantom auf der Wage, konsequenterweise, ich befinde mich auf der Wage?

Kleine Mitteilungen.

Zum ersten Internationalen Spiritisten-Kongress, welcher im September 1910 in Leipzig abgehalten werden soll, ladet der Vorstand des „Deutschen Spiritisten-Vereins und des Zentralverbandes Deutscher Spiritisten“ schon jetzt alle Interessenten ein. Alles Nähere erfahren unsere Leser durch das Inserat auf dem Umschlag dieser Nummer.

Gesellschaft für wissenschaftliche Psychologie in München. Am 21. Mai cr. fand die diesjährige ordentliche Generalversammlung unter Leitung des I. Vorsitzenden Herrn Carl Baunach statt. Der Bericht des Kassenwarts fand debattelose Genehmigung Als Anträge zu Satzungsänderungen wurden eingebracht

1. bei § 5 Absatz 2 die Worte „und zwar mit geheimer Abstimmung mit mindestens $^2/_3$ Stimmen Mehrheit.“ —
2. § 3 der Satzungen in seinem ganzen Wortlaut — zu streichen.

Diese Anträge wurden nach kurzer Debatte einstimmig angenommen. Einem weiteren Antrag entsprechend wurde die Vorstandschaft ermächtigt, auch für 1909 wieder mit dem Verlag der „Uebersinnlichen Welt“ abzuschliessen.

Bei den satzungsgemäss vorzunehmenden Wahlen wurden nach vorhergegangenen Erklärungen der Herren Baunach und Backmund, die eine Wiederwahl definitiv ablehnten, folgende Resultate erzielt:

I. Vorsitzender: Herr Oberst a. D. Peter — 7 Stimmen,
II. Vorsitzender: Herr Ingenieur Melchior — 6 Stimmen,
Schrift- und Kassenwart: Herr Bankbeamter Jacobi — 6 Stimmen.
Bibliothekar: Herr Dr. Walter Bormann — 9 Stimmen.

Die gewählten Herren erklären sich zur Annahme der Wahl bereit.

Herausgeber u. Verleger: A. Weinholtz, Berlin C., Dircksenstr., Bogen 105.
Verantwortlicher Redakteur: Max Rahn, Wilhelmshagen (Mark) Moltkestr. 28.
Druck von Carl Ringer & Sohn, Berlin S., Hasenheide 54